Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

29–30/1991 18. Juli 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Segen für beide 481

...und führe uns nicht in Versuchung
Eine bibelwissenschaftliche und bibeltheologische Abhandlung von Lorenz Volken 482

In der Schönheit der Natur Gottes Spuren entdecken 489

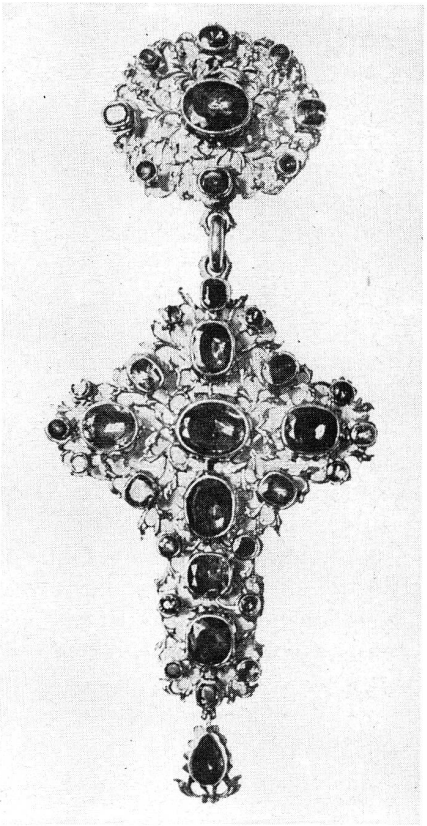
Esoterik 491

Amtlicher Teil 492

17. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,1–15 492

18. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,24–35 493

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Engelberg: Pektoralkreuz mit Granaten (1740)



Segen für beide: Juden und Palästinenser

Eine Theologie der Befreiung gibt es auch von Palästinensern für Palästinenser. Unter anderem, wie anderswo, nach der Vorlage des Exodus. Angesichts der aktuellen Repressalien zur Intifada nach dem Golfkrieg passt sein Muster ja. Mit der Hoffnung der Palästinenser, endlich aus der Unterdrückung herausgeführt zu werden. Mit oder ohne eine Mose-Gestalt; Gott selber sieht das Elend seines Volkes, hört sein Schreien, kennt seine Leiden. Das allerorten, in seinem angestammten Land aber besonders unwillkommene Volk darf einmal in Ruhe und Frieden leben... Doch – käme es einmal so weit, die Kategorien blieben bestehen. Es würde zwischen und über jüdische Israeli und palästinensische Araber weiterhin mit den Gegensätzen Unterdrücker/Unterdrückte, Mächtige/Verohnmächtigte, Böse/Gute operiert.

Eine hilfreiche Alternative

Da hat der junge Rabbiner Yeheskel Landau, Sprecher der religiösen Friedensbewegung «Os we schalom», einen «neuen» Schlüssel in der Hand. Einen, den die Bewegung «Religiöse Zionisten für Stärke und Frieden» in Anspruch nimmt, weil er Vorrang, Übermacht, Besitz, Segen mit Berufung auf die Tradition der Bibel austauschbar macht.

Am Ende des Buches Genesis (Kapitel 48), noch bevor der Patriarch Jakob alle seine zwölf Söhne segnet, lässt er Joseph dessen beide Söhne zu ihm bringen. Manasse als Erstgeborener kommt vor die rechte Hand Jakobs, Ephraim vor die linke. Zum Segens-Gestus kreuzt nun der Patriarch seine Arme. Nicht weil er – alt, schwach, dem Sterben nah – nicht mehr drauskommt; Joseph ruft ihn vergeblich auf, doch die gute alte Ordnung mit der rechten Bevorzugung des Erstgeborenen nicht ausser acht zu lassen. Jakob beharrt darauf, auch eine altehrwürdige Tradition sei umkehrbar. Nicht nur kommt hier dem Zweitgeborenen, dem Zweitrangigen ebenfalls ein Segen zu. Mehr und Weniger, Bevorzugung und Hintansetzung werden umgekehrt. Der Erstgeborene Manasse erhält einen Segen, sein Stamm wird mächtig werden. Doch Ephraim, der Spätere, der Jüngere, der Zurückgesetzte erhält den rechten, den glückbringenden, den überragenden Segen, mit dem er mächtiger wird als sein Bruder. Beide werden gesegnet, weil beide Brüder Nachkommen des Erzvaters Jakob und seines Sohnes Joseph sind. Die Bevorzugung wird ausgetauscht, also relativiert; doch in der Bibel bleibt sie als Kategorie bestehen. Nun geht der Rabbiner für heute einen Schritt weiter: da die Zugehörigkeit des Mehr und Weniger im Segen nicht absolut, nicht unverrückbar ist, soll sie im vornherein zu gleichen Teilen beiden Brüdern zugehalten werden. Beide gleich viel. Beide als Brüder. Beide in der gleichen Verheissung, im gleichen Segen drin. Ohne Mehr und Weniger. Ohne Vorher und Nachher. Ohne Drüber und Drunter.

Als Israeli, der seinen Staat stützt, mitträgt und seinen Militärdienst leistet, jedoch die «Politik der Stärke» auf seiten der Regierung für unverantwortlich und fatal hält, wird Rabbiner Landau praktisch. «Der Konflikt um das Land, um Israel/Palästina, ist im Kern ein Kampf darum, als rechtmässiger Erbe des Landes und seiner Reichtümer gesegnet zu werden. Alle Argumente in bezug auf die Frage, wer zuerst im Lande war (wobei die Archäologie oft in eigennütziger Weise benutzt wird), oder auf die Frage, welches Volk eine ‹wirkliche Nation› darstellt und darum zur Selbstbestimmung berechtigt ist, sind nutzlos. Sowohl Juden und Palästinenser haben Unterdrückung erfahren; beide kämpfen darum, sich ihr Wohlergehen zu sichern, sie kämpfen um ‹Befreiung› im engeren, nationalistischen Sinn, sehr oft gegeneinander. Wir stehen vor der Herausforderung, die Vision von der ‹Befreiung› auf beide Völker hin auszuweiten. Auf diese Weise können sie das Erstgeburtsrecht und den Segen, die beide von Gott kommen, miteinander teilen. Dies erfordert Veränderung, es erfordert Überwindung der Selbstgerechtigkeit sowie der Kurzsichtigkeit bei der Wahrnehmung wie beim moralischen Urteil. Wir befinden uns gegenwärtig in einer tragischen Sackgasse; wir können sie nur verlassen, wenn wir uns gegenseitig (an)erkennen, also den anderen nicht als unverbesserlichen Feind, sondern als Bruder und Schwester oder als Partner sehen, im gemeinsamen Kampf um Befreiung, die auf einem echten Kompromiss beruht.»

Diese Vision des Rabbiners hat mich erschüttert. Solch ausgleichende Töne aus dem Mund eines Israeli, der zur Seite der Stärkeren gehört! Ich habe seine Bereitschaft verglichen mit dem, was uns vor diesem letzten Reisetag durch Berichte und Augenschein an Deprimierendem, Würdelosem und Empörendem begegnet ist; zur Zeit ja krass zu erleben im besetzten Gebiet, das sich im «Ausnahme-Zustand» befindet.

Biographisch abgestützt

Am meisten Gewicht hat sein Engagement für einen Frieden im Heiligen Land freilich bekommen durch die Lebensgeschichte seiner Frau, die für beide zukunftsweisend geworden ist. Gott gebe es: Der drei-lebendige Gott aller drei monotheistischen Religionen im Heiligen Land gewähre, dass ihr Beispiel Schule macht! Nämlich Freundschaft zu suchen und zu pflegen sogar mit Verfemten. Mit dem Palästinenser Bashir, der als Habash-Anhänger das Selbstbestimmungsrecht der Juden in Israel ablehnt, also keinen jüdischen Staat duldet; der wegen Beteiligung an einem Bombenattentat mit zivilen Opfern fünfzehn Jahre im Gefängnis sass und anfangs 1988 in den Libanon abgeschoben wurde. Worauf Dalia Landau in der «Jerusalem Post» einen offenen Brief erscheinen liess. Da wird die ineinander verflochtene Lebensgeschichte beider Familien dargelegt. Ein Haus in Ramle war vor 1948 von der Familie Bashirs bewohnt, nachher von der Familie Dalias. Die Palästinenser-Familie hat nach Öffnung der Grenzen 1967 aus Ramallah ihrer Sehnsucht nachgegeben und einen Besuch gewagt in ihrem Heim in Ramle, das als «verlassenes Eigentum» der jüdischen Familie zukam. Gut aufgenommen, ergaben sich erste Kontakte. Menschlich. Hin und her, in Ramle und in Ramallah. Ohne die Politik auszuklammern, in der sich die Jüdin Dalia und der Palästinenser Bashir noch heute nicht treffen. Trotzdem, die Freundschaft ist da. Sie bleibt. Dank ihr gibt's die Chance, dass ein Brief wie derjenige von Dalia durch Bashir, durch andere Palästinenser, durch Israelis, durch unsereiner gelesen wird.

Wie freimütig von Dalia: «Ich appelliere an Dich, die Art von Führung zu demonstrieren, die gewaltfreie Mittel im Kampf um Eure Rechte benutzt. Eine Führung, die gegründet ist auf der Erziehung zur Anerkennung Eures Feindes. Wenn Du Dich von Deinen terroristischen Aktionen der Vergan-

Theologie

...und führe uns nicht in Versuchung

Wie leicht wird doch ein wuchtiges Wort zu einer Hülse, die man billig füllen kann. Eine *Teresa von Avila* sagte von Gott: *Sólo Dios basta.* In ihm fand sie alles. Aber das gleiche Wort wurde und wird auch gebraucht, um unter anderem die Macht oder die Freiheit für sich geltend zu machen, indem man sagt, sie käme von Gott. So wuchtig sind zum Beispiel die Worte des Vaterunsers, dass ein Sprachgewaltiger wie *Tertullian* dieses als Kurzfassung des ganzen Evangeliums bezeichnen konnte. Sie wurden uns nicht als Lehre mitgeteilt in der dritten Person; sie sind Anrede, Ausdruck der Du-Beziehung zu Gott.

Hierfür ist es erfreulich, festzustellen, dass das Vaterunser klar und einfach formuliert vorliegt. Und doch stolpern Beter erfahrungsgemäss leicht an einer Stelle, nämlich bei der sechsten Bitte: und führe uns nicht in Versuchung. Öfters schon hörte ich Fragen wie diese: «Muss man bei dieser Bitte nicht voraussetzen, Gott führe uns unter Umständen in Versuchung, so dass ihr Sinn wäre: er möge dies unterlassen?»

Es lohnt sich, auf diese Frage, auf den Sinn der Bitte überhaupt, einzugehen. Um zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen, finde ich es angebracht, dreierlei ins Auge zu fassen. Zuerst weise ich auf, wie verschieden die bisherigen Deutungen sind. Dann versuche ich eine plausible Erklärung darzulegen, die sich am Ursprung des Vaterunsers orientiert. Und schliesslich gehe ich auf eine ganzheitliche Besinnung aus, die festhält, was sich aus Quellen der Offenbarung und menschlicher Erfahrung für den Sinn der erwähnten Bitte ergeben mag.

I. Die Verschiedenheit der Deutungen

Dass Beter sich über die sechste Bitte des Vaterunsers nicht immer ohne weiteres im klaren sind, ist nicht verwunderlich. Schon von alters her hat man sie verschiedenartig gedeutet. Sie steht zweimal im Neuen Testament. Sie lautet ganz gleich bei Matthäus 6,13 und bei Lukas 11,4 in ihrem griechischen Text so: *kai mè eisenegkès hèmas eis peirasmón*[1]. Von diesem grundlegenden

[1] *Eisenegkès* ist – wie die Grammatiker sagen – hier Konjunktiv des Aorist zwei des Zeitwortes *eisphéro,* der wie auch sonst im neutestamentlichen Griechisch ein Verbot ausdrückt.

genheit distanzieren könntest, würde Deine Verpflichtung Deinem Volk gegenüber in meinen Augen eine wirkliche moralische Kraft gewinnen.»

Und wie bewegend: «Ich appelliere an beide, Palästinenser *und* Israelis, zu verstehen, dass die Anwendung von Gewalt den Konflikt auf seiner grundlegenden Ebene nicht lösen wird. Diese Art von Krieg kann keiner gewinnen, und entweder werden beide Völker die Befreiung erreichen oder keines von beiden. Unsere Kindheitserinnerungen, Deine und meine, sind auf tragische Weise miteinander verflochten. Wenn wir nicht Mittel finden, diese Tragödie in eine gemeinsame Wohltat zu transformieren, wird unser Festhalten an der Vergangenheit unsere Zukunft zerstören. Wir werden dann eine weitere Generation einer freudevollen Kindheit berauben und sie zu Märtyrern für eine unheilige Sache machen. Ich bete, dass mit Deiner Kooperation und mit Gottes Hilfe unsere Kinder Freude haben werden an der Schönheit und den Gaben dieses heiligen Landes. *Allah ma'ak* – möge Gott mit Dir sein. Dalia.»

Landaus wohnen in Jerusalem. Leider hat unserer Reisegruppe die Zeit nicht gereicht, nach Ramle zu fahren. Wir hätten dort einen Augenschein nehmen können. Das Haus, früher palästinensisch, dann jüdisch, wird jetzt zu einem Zentrum jüdisch-palästinensischer Begegnung eingerichtet. Dalia hat es geerbt. Da hat sie erklärt: Was unserer Familie gehört, gehörte früher der Familie Bashirs. Es soll jetzt beiden gehören. Beiden miteinander. Beiden zu gleichen Teilen.

Ein schönes Zeichen der Hoffnung, der Solidarität, der Freundschaft mitten, ja quer durch die beiden Völker, die über das Muster von Manasse und Ephraim, von Isaak und Ismael, von Esau und Jakob hinauszugehen berufen sind. Zum Wohl beider. Zum Segen auch für uns in-direkt Betroffene, die wir als Christen mit beiden verwandt sind.

Reisen – mehr zu den Menschen als zu den Ruinen

Die Kirchenführer von Jerusalem haben im März 1991 einen Aufruf erlassen, die Christen im Heiligen Land nicht zu vergessen. Sie zu besuchen. Auch mit Gruppen. Die «Orbis», St. Gallen, hat in der Folge zwei Erkundigungsreisen ausgeschrieben. Mit attraktivem Programm. Durch Begegnungen mit palästinensischen Christen in Haifa, Ibillin, Bethlehem und besonders in Jerusalem, mit Korrespondenten von Schweizer Zeitungen, mit dem Rabbiner Landau. Die Reise ist gelungen. Sie ermutigt mich, eine Gruppenreise vorzusehen. Ins Gelobte Land. Um Heilige Stätten zu besuchen; die meisten sind zugänglich. Darüber hinaus bietet das erkundete Programm eine ebenso wichtige Chance: Sie lässt eingehender teilnehmen am Schicksal der beiden Völker im Heiligen Land. An den frustierenden Erfahrungen jener, die einen Frieden in Gerechtigkeit wollen. Aber auch an den animierenden Unternehmungen von Einzelnen, von Gruppen unter den Ansässigen, die auf lauter Hoffnung bauen. In (schon angebahnter und ständig wieder bedrohter) Freundschaft zwischen beiden Völkern. Im Segen, der übers Kreuz erteilt und übers Kreuz gelebt wird.

Josef Wick

Text haben wir auszugehen. Wir müssen ihn wörtlich nehmen oder ihn dem Wortsinn gemäss zu erklären, zu «deuten» suchen. Der deutsche Wortlaut, den wir beim Beten gebrauchen, ist die wörtliche Übersetzung davon: und führe uns nicht in Versuchung. Er steht auch so in der Einheitsübersetzung, in der Zürcher Bibel und in Luthers Bibelübersetzung von 1545. So wörtlich lautet auch die Übersetzung in andern Sprachen. Das ist verständlich, vor allem, weil schon die Vulgata-Übersetzung des *Hieronymus,* die durch das Konzil von Trient 1546 einen offiziellen Charakter erhalten hat, den griechischen Text auch so wörtlich wiedergab: *et ne nos inducas in tentationem.*

Aber gerade wenn wir diesen Satz so wörtlich verstehen, stossen wir auf die eingangs erwähnte Schwierigkeit. Gott ist da angeredet und er wird gebeten, uns nicht in Versuchung zu führen. Das setzt doch voraus, er könnte das tatsächlich tun. Anstatt unserem Vater Vertrauen entgegenzubringen, unterstellen wir ihm, was er wollen könnte, aber von uns abwenden soll, wie einen drohenden Arm. Setzt also unser Satz, so wie er klingt, nicht voraus, dass Gott beim Versuchungsgeschehen die Initiative ergreifen kann, was wir durch unsere Bitte zu verhindern suchen? Das wäre eine Gotteslästerung – hat man schon gesagt. Auf alle Fälle steht im Jakobusbrief (1,13) geschrieben: «Keiner, der in Versuchung gerät, soll sagen: Ich werde von Gott in Versuchung geführt.»

Begreiflicherweise hat man auch hier wie bei andern «dunkeln» Stellen der Schrift bei Übersetzungen aus dem Griechischen oder Lateinischen Zuflucht genommen zu einer freien Übersetzung, wobei Texte eben *gedeutet* werden, etwa im Blick auf die ganze Bibel oder die kirchliche Lehre. So kam es zu verschiedenen Deutungen.

Hierzu sei vorerst daran erinnert, dass nicht immer die wörtliche Übersetzung die beste ist. Etwas Wahres steckt im italienischen Sprichwort: *Traduttore traditore.* Ja, in jeder Übersetzung lauert der Verrat. Auch wörtlich übersetzen kann leicht den echten Sinn verfehlen. Wer den französischen Satz: «Il a vu 36 chandelles», so wiedergibt: er hat 36 Leuchten gesehen, so muss er und der Leser wohl verstehen: 36, keines mehr, keines weniger. Dabei handelt es sich um die Wendung, die das Flimmern der Augen bei einem Schlag, also das Sterne-Sehen bezeichnet. Auch Worte können Maske tragen. Der Übersetzer ist dann derart ein «Verräter», dass er mit geeigneten Worten ihnen ihre Maske hebt.

■ 1. peirasmós

Wie hat man bisher unsern Text gedeutet? Es gibt in ihm zwei Worte zu deuten. Das eine ist das Hauptwort *peirasmós,* die Versuchung, das andere das Tätigkeitswort *eisphéro,* führen-in. Eine traditionelle Deutung, die breiten Anklang gefunden hat, versteht Versuchung nicht in einem vollen, starken Sinn: sie schwächt diese ab. So hat man das Beispiel Abraham verstanden, der «versucht» wurde (Gen 22,1). Der Psalmist betet: «Erprobe mich, Herr, und durchforsche mich» (Ps 26,2). Überhaupt ist doch jeder versucht, gemäss dem Psalmwort: «Der Herr prüft Gerechte und Frevler» (Ps 11,5). Im Jakobusbrief (1,2) heisst es sogar: «Seid voll Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen geratet».

Nach dieser Deutung geht es um den Menschen, der es mit *Prüfungen* zu tun hat, die eher von aussen kommen und ihm übrigens zum Guten gereichen. Seiner Schwäche

bewusst, wendet er sich in seinen Prüfungen an Gott mit der Bitte, dieser möge ihn nicht in Umstände verwickeln lassen, die seine Glaubenstreue gefährden würden. *M. J. Lagrange,* der dieser Ansicht ist, schreibt: «Gott ist die erste und souveräne Ursache, die alles lenkt. Er führt uns nicht in Versuchung, wie es der Teufel täte, der uns zum Bösen reizt. Gleichwohl verlangen wir mehr von ihm, nämlich durch eine besondere Fügung unser Leben so einzurichten, dass wir nicht zu sehr zum Sündigen geführt werden. Es ist unmöglich, dass wir da nicht irgendwie ausgesetzt werden; wir vertrauen unsere Anliegen unserem Vater an.»[2]

Diese Deutung geht von der Voraussetzung aus, *peirasmós* bezeichne einfach Prüfung[3].

■ 2. eis-phéro

Das soeben Gesagte kommt also auf eine Schwächung des Wortes Versuchung heraus. Eine andere Deutung nimmt es in seinem vollen Sinne, schwächt aber ihrerseits das Führen-In, nämlich das zweite Wort unseres Textes, das Zeitwort, ab. Auch diese Deutung ist traditionsträchtig. Schon vor der Vulgata-Übersetzung des *Hieronymus* (5. Jh.) gab es bekannte lateinische Bibel-Übersetzungen. Eine unter ihnen übersetzt unsere Vaterunser-Bitte so: *Et ne nos patiaris induci in tentationem.* Die gleiche Übersetzung verwenden auch im 3. Jh. *Cyprian* von Karthago und *Tertullian*[4]. Auf deutsch heisst sie wörtlich: Lass es nicht zu, dass wir in Versuchung geführt werden. Und das besagt mit andern Worten dies: In der Versuchung ergreift nicht Gott die Initiative. Nicht er ist es, der den Menschen in sie «einführt». Dieses Einführen wird nun so gedeutet, dass Gott, der über allen Ursachen der Schöpfung steht, diesen ihren Spielraum lassen oder verhindern kann.

Thomas von Aquin fasst eine ganze Tradition der Väter zusammen, indem er sagt: «Christus lehrt uns, darum zu beten, dass wir nicht in Versuchung geführt werden. Der Mensch wird von seinem eigenen Fleisch, vom Teufel und von der Welt versucht.» Und auf die Frage, ob etwa gemeint sei, Gott führe zum Bösen ein, wenn es da heisst: Führe uns nicht in Versuchung, so antwortet er: «Gott führt zum Bösen durch Erlauben, indem er nämlich dem Menschen vieler Sünden wegen seine Gnade entzieht. Infolge dieses Entzuges schwankt er in die Sünde.»[5]

Thomas ist sich wohl bewusst, dass auch Gott den Menschen «versucht», nämlich *provocando ad bonum:* um ihn zum Guten zu drängen, wie er es bei Abraham tat und bei seinem Volke nach Deutoronomium 13,4. Aber hier in der Erklärung des Vaterunser fasst er die Versuchung ins Auge, die zum Bösen reizt. Demnach kann man nicht eigentlich sagen, Gott führe in Versuchung, sondern er gestatte, dass sich eine Versuchung einstelle, damit sie durch seine Hilfe siegreich durchgestanden werde. In diesem Zusammenhang wird auf *Ijob* hingewiesen. Nicht Gott hat ihn versucht. Satan hat verlangt, dies zu tun. Dieser bekommt eine beschränkte Erlaubnis dazu: «Der Herr sprach zu Satan: gut, all sein Besitz ist in deiner Hand, nur gegen ihn selbst strecke deine Hand nicht aus!» (Ijob 1,12).

Der Mensch hat also mit Versuchungen zum Bösen zu tun, die nicht von Gott kommen können; wir bitten ihn aber, uns so beizustehen, dass wir ihnen zu widerstehen vermögen. *Martin Luther* hat dieser in der Tradition verbreiteten Erklärung unserer Vaterunserbitte einen plastischen Ausdruck verliehen: «Solchs heisset nu nicht einführen in Versuchunge, wenn er uns Kraft und Stärke gibt zu widerstehen, doch die Anfechtung nicht weggenommen noch aufgehaben ... da bitten wir für, dass wir nicht hineinfallen und darin ersaufen»[6].

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die unsere Vaterunser-Bitte betreffende Übersetzung des päpstlichen Bibelinstituts (Rom 1961): «*e non lasciarci cadere in tentazione*»[7].

II. Das Verständnis vom Ursprung her

Bisher sind zum Verständnis unserer Vaterunser-Bitte nur indogermanische Sprachen herangezogen worden, und zwar solche, die den Lesern ohne weiteres bekannt sein dürften, und den meisten unter ihnen wird es kaum von Bedeutung erscheinen, noch andersartige Sprachen zu berücksichtigen. Sagte ich nicht weiter oben, dass wir vom Griechischen auszugehen haben? Aber das Davon-Ausgehen ist nicht notwendig das alles Bestimmende. Man kann beim Weitergehen auf Überraschungen stossen. Was nun folgt, mag eine Überraschung sein.

Was Christgläubige allgemein annehmen und die Liturgie voraussetzt, das können Exegeten bestätigen: «Das Unservater stammt von Jesus»[8].

Dazu kommt die Tatsache, deren sich mittlerweile auch das Kirchenvolk bewusst wird: Das Wort Gottes ist nicht nur Fleisch, sondern konkret auch Jude geworden. Als Jude hat er auch bis zum Tode gelebt und gewirkt[9]. Hebräisch, die Schriftsprache seines Volkes, war ihm vertraut, bestimmt dessen Bibel mit dem Buch der Psalmen. Seine Umgangssprache war aramäisch mit dem Kolorit seiner Heimat Galiläa.

Es gibt Teile der Bibel, in denen das Hebräische ins Aramäische übergeht. Da dem so ist, muss es einem europäischen Theologen, der mit den heutigen hebräisch sprechenden Christen in Israel in ihren Gottesdiensten mitfeiert, interessant erscheinen, wie er da den Wortlaut des Vaterunsers mitbetet. So eine Erfahrung diente als Anlass dazu, nach einem Verständnis unseres Textes von seinem Ursprung her zu forschen. Von ihm soll nun die Rede sein. Jesus hat bestimmt nicht das Vaterunser im Wortlaut des *Koinè-Griechisch* gelehrt, wie es im Neuen Testament vorliegt. Mit ziemlicher Sicherheit hat er das in seinem galiläisch gefärbten Aramäisch getan.

■ 1. thebiénu

In dem ihm so eng verwandten Hebräisch lautet unsere Bitte bei den «hebräischen Christen» so: *Weal thebiénu lidei nissayon.*

[2] Evangile selon S. Matthieu (Paris 1948) 131.

[3] «*Peirasmós* signifie simplement épreuve»: Evangile selon S. Luc (Paris 1925) 324.

[4] Cyprian, De oratione Dominica XXV (PL 4,554): «... ut in oratione (Dominica) dicamus: *Et ne nos patiaris induci in tentationem*». Tertullian, De oratione, cp. 8 (PL 1.1163): «*Ne nos inducas in tentationem,* id est ne nos patiaris induci ab eo utique qui tentat. Coeterum absit ut Dominus tentare videatur.»

[5] «Christus docet nos rogare ... ut non inducamur in tentationem ... Dico quod Deus dicitur inducere ad malum permittendo.» Opuscula omnia IV (P. Mandonnet: Paris 1927) 408–409.

[6] Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (Göttingen 1963) 687, wo es auch heisst: «Denn Versuchung und Reizung kann niemand ümbgehen, weil wir im Fleisch leben und den Teufel ümb uns haben».

[7] In diesem Sinne geben auch eine Reihe anderer bekannter Übersetzungen unsern Text wieder. So eine französische: «Ne nous laissez pas succomber à la tentation.» So auch die portugiesische: «E não nos dexeis cair em tentacão.» Schon Hieronymus hatte übersetzt: «Ne nos inducas in tentationem quam ferre non possumus.» (In Ezech., L. 14, cp. 18: PL 25, 485). Und Augustinus erklärt, dass das griechische *eisenegkès* wörtlich mit dem lateinischen *inferas* oder *inducas* zu übersetzen sei, fügt aber bei: «Multi autem precando ita dicunt. Ne nos patiaris induci in tentationem.» (De sermone in monte, L. 2. cp. 9: PL 34,1282).

[8] U. Luz, EKK: Das Evangelium nach Matthäus I (Zürich/Neukirchen-Vluyin 1985) 336.

[9] Vgl. L. Volken, Jesus der Jude und das Jüdische im Christentum (Düsseldorf 1983), und das Vatikanische Dokument «Sussidi», eine Handreichung für Katechese und Predigt. «Ebrei ed Ebraismo nella predicazione» III beginnt so: «Gesù è ebreo e lo è per sempre.» (Osservatore Romano, 24.–25. 6. 1985, p. 6).

Das ist nicht eine Übersetzung wie jene bisher erwähnten.

Fachleute nennen sie eine *Rückübersetzung.* So erscheint denn ihnen die Annahme einer griechischen Urübersetzung – vom Aramäischen her – als wahrscheinlich. Auch in der soeben genannten hebräischen Version ist das Zeitwort am wichtigsten, das dem Führen-in-Versuchung entspricht.

Für dieses Zeitwort steht auf hebräisch der Ausdruck *thebiénu.* Erinnern wir uns daran, für welches griechische Zeitwort dieser Ausdruck steht, nämlich für *eisenegkès.* Es ist interessant festzustellen, dass dasselbe griechische Zeitwort auch in der griechischen Übersetzung *Septuagina* des hebräischen Textes von Psalm 36,12 vorkommt: *al theboéni.* Das entspricht genau dem *al thebiénu* des Vaterunsers. Und die Einheitsübersetzung hat bezeichnenderweise dafür den Wortlaut: «Lass mich nicht kommen unter den Fuss der Stolzen.» Das Wort *thebiénu* in unserer Vaterunser-Bitte ist die Kausativ-Form des Zeitwortes *bô,* was im Infinitiv Kommen oder Bringen heisst[10]. Es kommt noch in mehreren anderen Stellen des Alten Testaments vor, wo es den Sinn hat von über-einen-kommen, ihn «treffen», wie zum Beispiel in Ezechiel 32,11: «Das Schwert des Königs von Babel soll dich treffen.» Es wäre auch das Zeitwort, um zu sagen: die Versuchung wird über dich kommen.

■ 2. nissayon

Als *Objekt* des zu ergänzenden Zeitwortes *thebiénu,* lass kommen..., fällt *nissayon* auf. Dieses hebräische Hauptwort besagt zweierlei, wofür es im Deutschen zwei verschiedene Worte gibt, nämlich Prüfung und Versuchung. Eine Prüfung ist ein Vorgang, durch den man durch bestimmte Mittel festzustellen sucht, ob jemand oder etwas für bestimmte Zwecke brauchbar ist. So kann in einem Examen der Prüfende Fragen über Wesentliches und Nebensächlichkeiten stellen, um zu ermitteln, was er sucht, und dann entsprechend den Antworten ein Zeugnis ausstellen. Er kann aber auch den zu Prüfenden aus irgendeinem Grund mit ausgeklügelt schwierigen und heiklen Fragen konfrontieren mit der Absicht, ihn «reinzulegen». Theologisch gesehen würde damit aus der Prüfung eine Versuchung. Da wird nicht mehr nur *ge*-sucht, sondern *ver*-sucht. Diese Vorsilbe *ver* kann hier zwei Bedeutungen haben. Wie meistens besagt sie eine Verstärkung, Intensivierung, wie in ver-ehren, verlieben oder eine Verkehrung wie in verachten, ver-greifen.

Von vornherein klar wird die Unterscheidung zwischen Prüfung und Versuchung im Menschenleben als ganzem, wenn man es in seiner Gottesbeziehung sieht. So spricht man gängig von *Prüfungen* bei Verlust von Besitz, bei Erkrankung physischer und geistiger Art, bei Erfahrungen der Untreue, der Lüge. Derlei Erfahrungen gelten als Prüfungen, insofern sie als eine Belastung verstanden werden, die normal durchgestanden werden können und dann die Lebenskraft stärken. Da gilt: Je schwerer die Belastung, desto ertragreicher ihre Überwindung. Wenn der Jakobusbrief (1,2) den Christen, die «in mancherlei Versuchungen geraten», sich zu freuen empfiehlt, so sind damit derartige Prüfungen gemeint. So übersetzt denn auch die Zürcher Bibel das hebräische Wort *nissa,* das Zeitwort, das dem *nissayon,* «Versuchung», entspricht, mit Recht so: «Nach diesen Begebenheiten wollte Gott den Abraham prüfen» (Gen 22,1). Das gleiche sagt die Einheitsübersetzung mit «auf die Probe stellen».

Wenn es heisst, dass Gott hier Abraham einer *Prüfung* unterzog, so traf er ihn an der empfindlichsten Stelle. Als Gott ihm in einer Vision geoffenbart hatte: «Abram, dein Lohn wird gross sein», hat dieser ihm geradezu verärgert «abgewunken»: Herr, was willst du mir schon geben? Ich gehe doch kinderlos dahin, und Erbe meines Hauses ist Eliezer von Damaskus (Gen 15,2–4). Ein Kind bekommen – das war sein grosses Herzanliegen. Und jetzt, nachdem er eines als Geschenk erhalten hat, prüft ihn Gott dadurch, dass er es zurückverlangt. Furchtbar. Hier geht es um Grosses, Entscheidendes, wie zum Beispiel auch in jenen Stellen der Bibel, wo es heisst, dass Gott sein Volk auf seine Thora (Ex 16,4), auf dessen Liebe (Deut 13,4) und auf dessen Haltung gegenüber den Geboten (Deut 8,2) prüft... In solchen Prüfungen kann es soweit kommen, dass in der Anwendung der ausgesuchten Mittel grundsätzlich kein Unterschied zu sein braucht zwischen ihnen und den (eigentlichen) Versuchungen. Der qualitative Unterschied zwischen Prüfung und Versuchung liegt anderswo. Er liegt in der treibenden Kraft, die hinter dem einen und dem andern steckt. Bei der Prüfung ist Gott der, der das gründlichste Mittel ergreift, um das Gute im Geprüften zu vertiefen. Bei der Versuchung sind es Kräfte der Schöpfung, die im Einzelfalle den Versuchten mit allen Mitteln zum Bösen zu verführen suchen, ihn so im eigentlichen Sinne *versuchen.*

Um eine solche Versuchung geht es in der 6. Bitte des Vaterunsers. Das ergibt sich besonders deutlich aus dessen Ursprung, die im Besten der Tradition des Volkes Jesu und dessen Bibel liegt, woraus Jesus immer wieder schöpft und auf dessen ursprüngliche Echtheit er hinweist (Mt 19,8). Es geht also im Herrengebet um Versuchung im starken Sinn dieses Wortes. Wir bitten da unsern Vater, dass er uns in eine solche Versuchung nicht kommen lasse. Dies soll nun aber noch durch folgende sprachliche Hinweise verdeutlicht werden.

■ 3. lidei

Soeben – anfangs von Nummer 2 – wurde bewusst gesagt, dass als Objekt des hebräischen Zeitwortes *thebiénu* das Wort *nissayon* auffalle. Dies schloss unausgesprochen folgendes ein: Bei der hebräischen Version unserer Vaterunser-Bitte: *weal thebiénu lidei nissayon* ist ein Wort, nämlich das dritte: *lidei* nicht aufgefallen, ja eigentlich bisher übergangen oder verniedlicht worden, und doch gehört es zu der Objekt-Aussage des Satzes. Dieser kleine Ausdruck ist eigentlich nicht nur *ein* Wort; es besteht aus zweien: zunächst einmal dem *L,* dem Buchstaben Lamed. Er bedeutet als Präposition: *in, zu, nach* und hat richtungsweisenden Charakter. Im Satz: «Ich gehe nach Jerusalem», gibt man auf hebräisch diese zwei letzten Worte wieder mit *L* und *Jerushalaim: L'Jrushalaim.* Es entspricht dem deutschen «*in*» in unserer Bitte, sowie dem griechischen «*eis*». Es besagt, dass das Zeitwort in eine bestimmte Richtung, nämlich auf sein Objekt hin weist. Dieses wird nun durch das zweite Wort *idei* angegeben, das – wie die Grammatiker sagen – den Status constructus des Dual: *jadaim,* die Hände, darstellt. Das erste, unmittelbar genannte Objekt in unserem Satz sind also die beiden Hände. So hiesse dann die wörtliche Übersetzung unseres hebräischen Satzes: Lass uns nicht kommen *in die Hände* der Versuchung.

Das ist grammatikalisch ein korrekter Satz; aber so drücken wir uns nicht aus, wohl aber die Juden. Ein Blick in ihre Bibel genügt, um uns davon zu überzeugen und zu merken, was sie damit sagen wollen. *Jad,* Hand ist dort ein vieldeutiger Begriff. Damit ist zunächst einmal die Hand der Menschen gemeint, im übertragenen Sinn aber auch die Hand Gottes. Immer wieder steht dort, dass Gott mit «mächtiger Hand» (jad chasakah) sein Volk aus Ägypten herausgeführt hat. Jad kann dort auch Seite, Ort oder Denkmal besagen. Aber gängig wird es dort auch als Besitz, Macht, Gewalt, gebraucht.

Nach Jeremia (21,7) liefert der Herr Zidkija, den König von Juda, der Hand (be-jad) Nebukadnezzars aus. Und bezeichnend für unsern Text ist, dass *Jad* auch für das geistige Besitz-Ergreifen steht: So heisst es im Gebet des auserwählten Volkes: «Du hast Dein Angesicht vor uns verborgen und hast uns der Gewalt (be-jad) unserer Schuld überlassen. Und doch bist Du Herr, unser Vater» (Jes

[10] Das gleiche Zeitwort steht auch in 2 Chron 36,10, einer Stelle, die die Einheitsübersetzung so wiedergibt: «Um die Jahreswende liess(!) König Nebukadnezzar ihn (Jojachin)... nach Babel bringen.»

64,6). Als dem David infolge seiner Volkszählung Strafen zur Wahl vorgelegt wurden – unter anderem Verfolgung durch Feinde – sagt er zum Propheten Gad: «Ich habe grosse Angst. Wir wollen lieber dem Herrn in die Hände fallen» (Samuel 24,14). Dieser hebräischen Wendung entspricht denn auch wörtlich das Griechische des Neuen Testamentes. Das Wort Jesu zum Beispiel: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert werden (Mt 17,22 und Lk 9,44) übersetzt die Zürcher Bibel aus dem Griechischen wörtlich so: «Der Sohn des Menschen wird in die Hände (eis cheiras) der Menschen ausgeliefert werden.» Und in der nun geläufigen hebräischen Rückübersetzung der *United Bible Societies* (1976) steht für dieses Ausgeliefert-werden-in-die-Hände das gleiche für uns nun beachtliche Wort *l'idei,* das dieselbe Rückübersetzung auch für das griechische *eis:* «in» Versuchung führen gebraucht. Das ist umsomehr bemerkenswert, als wir im Talmud die ganz gleiche Wendung in einem jüdischen Abendgebet vorfinden, in dem es heisst: «Lass mich nicht ... in die Gewalt der Versuchung kommen» (b Berakhot 60b), wofür der Text steht *al thebiéni l'idei nissajon,* was jenem des Vaterunsers entspricht: *al thebiénu l'idei nissajon.* Daraus ergibt sich die Übersetzung, die am besten – wenn auch nicht stilistisch, so doch inhaltlich – dem ursprünglichen Sinn unserer Vaterunser-Bitte entsprechen dürfte.

■ Eine begründete Annahme

Freilich ist diese Schlussfolgerung nur eine Hypothese. Rückübersetzungen, wie die hier erwähnten, bleiben innerhalb der Grenzen der Vermutung. Wir kennen den genauen Wortlaut der Aussage Jesu in seiner Muttersprache, der dem neutestamentlichen Griechisch zugrundeliegt, nicht.

Aber wenn man dieses Griechisch als kanonischen Text geltend macht, so ist folgendes nicht ausser acht zu lassen. Neben dem Jude-Sein Jesu ist das ganze Gewicht der Tatsache zu wenig erkannt worden, die *R. Bultmann* – ein Kenner in dieser Sprache – unterstreicht, nämlich, dass «*die Sprache des Neuen Testamentes* ... in dessen charakteristischen Dokumenten ein orientalisches oder zum mindesten ein orientalisch gefärbtes Griechisch ist» [11].

Da dieses Griechisch selbst eine Übersetzung aus der Muttersprache Jesu ist, hat es verständlicherweise auch «dunkle» Stellen. So kann *U. Luz* von Matthäus 7,6 sagen: «Das Logion ist ein Rätsel» [12]. Es heisst da: «Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eine Perle nicht vor die Schweine.» Da das eine aramäische Wort: *Qodescha,* Heiliges, dem andern: *qedascha,* Ring, zum Verwechseln ähnlich ist, haben Exegeten rückübersetzend so das Logion interpretiert: Legt den Hunden keine (kostbaren) Ringe an und hängt eure Perlen nicht an die Rüssel der Schweine. So wirkt das Bildwort voll verständlich; der Sinn des griechischen Textes bleibt ersichtlich. Eine «Fehlübersetzung» liegt in der Apostelgeschichte 7,14 vor, wo die Sippe Jakobs mit 75 Personen angegeben ist im Widerspruch zur Zahl, die in der Bibel Jesu steht (Gen 46,27; Ex 1,5; Deut 10,22). Ein kanonischer Text steht da gegen einen andern kanonischen.

Bei der Schilderung der Gethsemane-Szene heisst es bei Markus 14,41: «Schlaft ihr immer noch? ... Es ist genug», im Griechischen: *apéchei. R. Pesch* schreibt über diese Stelle: Grösste Schwierigkeiten bereitet die Übersetzung von *apéchei* [13]. Und er weist dann auf eine ganze Reihe Lösungen dieser Schwierigkeiten hin, worunter auch solche, die mit der Annahme einer Fehlübersetzung rechnen. Nach einer solchen ergäbe sich der plausible Sinn: Schlaft ihr immer noch und ruht? *Es drängt.* Die Stunde ist gekommen.

Aufs ganze gesehen gilt hier die exegetisch begründete Annahme: Wenn eine Fehlübersetzung ernsthaft vermutet wird, so kann ein Rückgriff auf den Ursprung naheliegen, wenn deren vermutete Grundlage glaubhaft ist und der Ertrag dieses Rückgriffes im Vergleich zum griechischen Text die eindeutig bessere Erklärung der Schwierigkeit bietet. Das liegt, meines Erachtens, in unserem Falle vor. Dass da gestützt auf den semitischen Ursprung die Versuchung nicht in einem abgeschwächten, sondern in einem starken Sinn zu verstehen ist, das entspricht dem, was das *Theologische Wörterbuch des Neuen Testamentes* (Kittel) über *peirasmón,* Versuchung, in unserer Stelle sagt: «Es geht hier in keiner Weise um Erprobung. Der Herr lehrt seine Jünger vielmehr, Gott anzurufen, dass er seine Hand nicht von ihnen abziehe und sie vor der Versuchung durch widergöttliche Mächte bewahren möge» [14].

III. Auswertende Besinnung

Wenn das bisher Gesagte stimmt, so ergibt sich aus dem Herrengebet einerseits nach dessen griechischem Text, dass wir unsern Vater bitten, er möge uns nicht in Versuchung *führen,* anderseits aber nach dessen vermutetem ursprünglichem Text der Sprache Jesu ihn bitten, er möge es nicht zulassen, dass wir in die *Gewalt* der Versuchung geraten.

■ 1. Vor dem Gottwidrigen bewahrt werden

Wo in diesem letzten Sinn die Versuchung auftritt, steht hinter ihr der Begriff einer gottwidrigen Macht, welche von Gott fort und zu sich locken oder reissen will. Und so besagt hier Versuchung nicht bloss Prüfung, Erprobung. Es geht in ihr hier nicht um Bewährung in ihr, sondern um Bewahrung vor ihr. Diesem hier vorgeschlagenen Sinn unseres Textes liegt ein lehrinhaltlicher Gedanke zugrunde, der sich von jenem unterscheidet, der sich aus der griechischen Fassung ergibt, der bedenklich erscheint. Darum haben, wie gesagt, schon frühe lateinische Übersetzungen diese Fassung, nämlich das «Führen-in» umgedeutet in «Nicht-zulassen». Und manche Übersetzungen haben später das gleiche getan.

In diesem Zusammenhang scheint mir wichtig, was Exegeten neuestens über das Verständnis der Versuchung im Vaterunser sagen. Für *U. Luz* ist sie da nicht im weisheitlichen Sinn von «Erprobung» zu verstehen. Gemeint ist «die Versuchung, hinter der die Macht des Bösen steht, vor der man bewahrt werden möchte» [15]. Und *J. Gnilka* schreibt zu unserer Stelle: «Die Versuchung, in die Gott den Jünger nicht hineingeraten lassen soll, ist nicht jede beliebige, sondern jene, in der seine Jüngerschaft auf dem Spiel steht und damit der Abfall droht ... Nur in der klaren Herausstellung der grossen Bedrohlichkeit der hier in Aussicht genommenen Versuchung bewahrt man diese Bitte vor Verharmlosungen» [16]. Die folgende Besinnung soll im einzelnen das Gesagte vom biblischen Kontext und den menschlichen Erfahrungen her bekräftigen und auswerten.

Was den Kontext unserer Vaterunser-Bitte betrifft, fällt da in unmittelbarem Anschluss an sie etwas auf, was uns darin bestärkt, dass es in der Versuchung nicht um eine Prüfung geht, in der von vornherein die Gnade Gottes da ist, den Geprüften zu stärken. Dann müsste der Text eher heissen: Führe uns in Versuchung (wie du es bei Abraham getan hast). Auffallend ist besonders der *Parallelismus der Satzteile* im Verhältnis der 6. zur 7. Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

Die Zeitwörter «Nicht-führen-in» und «erlöse-uns» entsprechen einander, wie übrigens auch die beiden Hauptwörter: die

[11] Glauben und Verstehen II (Tübingen 1952) 189.

[12] Wie Anm. 8, S. 381.

[13] Das Markusevangelium II (Freiburg i. Br. 1984) 393–394.

[14] ThWNT VI, 31.

[15] Wie Anm. 8, S. 348.

[16] Das Matthäusevangelium I (Freiburg i. Br. 1986) 226.

Versuchung dem Übel. Im griechischen Grundtext wirkt der Parallelismus hier noch straffer, wenn folgendes in Betracht gezogen wird. Einmal die Annahme unseres semitischen Verständnisses des ersten Zeitwortes im Sinne von «Lass uns nicht kommen in» und die mögliche alternative Wiedergabe des andern Zeitwortes *ryómai.* Dieses griechische Wort kann einerseits erlösen, retten, aber auch schützen, bewahren, behüten vor, bedeuten. Im Neuen Testament wird im allgemeinen die erste Bedeutung das Zutreffende sein, aber im besondern eher die zweite. So steht das griechische Zeitwort der 7. Bitte auch im 1. Thessalonicherbrief (1,10): «Jesus..., der uns dem kommenden Gericht entreisst» (andere übersetzen: von ihm erlöst). Aber eigentlich kann man nicht etwas entreissen, das noch nicht da ist, nämlich erst als Bedrohung im Kommen gedacht ist, wie hier die Versuchung in unserer Bitte. Demnach ist also gewiss die andere Bedeutung: bewahren vor, behüten vor, eher am Platze.

Beachtlich in den letzten Vaterunser-Bitten ist auch der Parallelismus der Hauptwörter. Das griechische *Peirasmos,* Versuchung, bedeutet hier, wie gesagt, ein Vorgang, hinter dem eine widergöttliche Macht steht. Diese kann auch aus dem auf sich selbst bezogenen Menschsein hervorgehen, was zum Beispiel in der Zurechtweisung Jesu Petrus gegenüber ersichtlich wird: «Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen» (Mk 8,33). Diese widergöttliche Macht kann aber überhaupt im Sinne christlicher Tradition das Übel, das Böse oder den Bösen besagen. Die beiden letzten Bitten als eine Einheit zu verstehen, liegt auch deshalb nahe, weil die lukanische Fassung nicht mit der Bitte um Bewahrung vor dem Bösen abschliesst wie jene von Matthäus, sondern mit der Bitte um Bewahrung vor der Versuchung. Lukas kann so abschliessen, weil seine fünfte und letzte Bitte das Anliegen der siebten Bitte bei Matthäus einschliesst. Allerdings fügt diese siebte Bitte in dem Sinn etwas mehr hinzu, insofern es ihr nicht um Bewahrung vor einem Vorgang geht, in welchem das Gottwidrige als Triebfeder wirkt, sondern um die Rettung aus diesem selbst.

Dass die Versuchung hier im besagten Sinn zu verstehen ist, das wird durch manche Stellen des Neuen Testaments bestärkt. Man denke an die Versuchungen Jesu, wie sie zu Anfang seiner öffentlichen Tätigkeit erwähnt werden. Es heisst bei Matthäus 4,1: «Dann wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt; dort sollte er vom Teufel in Versuchung geführt werden». In diesem Zusammenhang wird der Teufel überhaupt als *der Versucher* bezeichnet (Mt4,3). Man hat mit Recht schon gesagt: Versuchen ist so recht die Sache des Teufels. Der Schrift gemäss scheint er auch alle Möglichkeiten dazu zu benützen, gerade auch bei engsten Freunden Jesu. Zu Petrus sagt Jesus: «Simon, Simon, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf» (Lk 22,31). Und Petrus, der so selbstsicher seinen Einsatz für den Meister beteuert hatte, erlag einer schweren Versuchung. Ganz im Sinne des Gesagten ist auch die Mahnung Jesu im Garten Gethsemane: «Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet» (Mt 26,41). Wörtlich heisst es hier im Text: «eingehen in...» (eiselthete eis). Hier geht es offenbar nicht um ein Retten aus der Versuchung, sondern um ein Verhindern, dass man nicht hineingehe, dass man vor ihr bewahrt werde.

So bittet denn auch Jesus seinen Vater im Abschiedsgebet für die Seinen, dass er sie vor dem Bösen *bewahre* (Joh 17,15).

■ 2. Im Alltag

Beim Ausbau des Riesenwerkes der Leben-Jesu-Forschung ist man unter anderem darauf aufmerksam geworden, dass bei Jesus von Nazareth die Nähe der Endzeit und ein gewisser Zusammenhang seiner Haltung mit der jüdischen Apokalyptik seiner Zeit eine beträchtliche Rolle spielten. So kam es zu einer exegetischen Strömung, der gemäss das ganze Neue Testament im Lichte einer solchen Einsicht gesehen wurde. In diesem Sinne haben denn auch manche Exegeten vor allem bis in die Mitte dieses Jahrhunderts hinein angenommen, die 6. Vaterunser-Bitte beziehe sich auf die Endzeit[17].

Wenn auch einige Stellen im Neuen Testament gezielt «eschatologisch» klingen, so gibt es mehr andere, die das gar nicht tun. Darauf kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur darauf hingewiesen, wie auffällig das Tun des Alltages Gegenstand der Weisungen der Bergpredigt ist, als deren Kern das Vaterunser erscheint und dass gerade in diesem selbst, in dessen 4. Bitte, der himmlische Vater darum gebeten wird, das Brot, das wir brauchen, *heute* uns zu geben. Es ist selbstverständlich, dass dieses Heute beim starken Sinn der Versuchung, wie er hier unterstrichen worden ist, nicht von ihrem Horizont wegzudenken ist. Zuviel spricht dagegen im Neuen Testament, dass die Endzeit hier anvisiert ist. Es geht da zunächst wenigstens um Versuchungen, die im täglichen Leben vorkommen, vor die sich gemäss den Evangelien auch Jünger Jesu gestellt sahen. Es ist übrigens verwirrend in diesem Zusammenhang das Wort «eschatologisch» zu gebrauchen. Es kommt vom griechischen *Eschaton,* das Letzte. Und damit kann einerseits die letzte Zeit der Heilsgeschichte gemeint sein, die mit Jesus von Nazareth beginnt, anderseits aber auch das Letzte, was Wirklichkeit werden soll nach der Vollendung der Zeiten überhaupt.

■ 3. Die Strittigkeit des Menschen selbst

Wenn es nicht durch die Schrift geschähe, so könnte auf alle Fälle schon die *Erfahrung in Geschichte und Gegenwart* das ganze Gewicht, das die Versuchung im Leben haben kann, jeden ermessen lassen. Auf die Frage, ob er ein Christ sei, antwortete *Mahatma Gandhi:* Ja, wenn es dabei auf die Bergpredigt Jesu ankommt. Gandhi war es eigen – was bei grossen Gestalten des Geisteslebens selten vorkommt – seine inneren Kämpfe willig der Öffentlichkeit zu offenbaren. Am 26. Dezember 1936 schrieb er in seiner Zeitschrift *Harijan:* «Meine dunkelste Stunde erlebte ich, als ich vor einigen Monaten in Bombay war. Es war die Stunde meiner Versuchung.» Er erklärt dann, worin diese bestand, und fügt bei: «Da wurde also ein Mann, der fast 40 Jahre lang versucht hatte, gegen den Instinkt aufzukommen, dahin gebracht, durch eine solch schreckliche Erfahrung gequält zu werden. Ich errang schliesslich das (rechte) Gefühl, aber ich stand Auge in Auge dem dunkelsten Augenblick meines Lebens gegenüber»[18].

So eine Erfahrung erinnert den Christen an das Fürchterliche, das Paulus erfahren hat, als er – wie vom «Boten Satans» misshandelt – bekannte: «Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht» (2 Kor 12,7–10).

Es mag auffallen, dass Gandhi nicht eine Schuld oder Sünde als den dunkelsten Augenblick seines Lebens bekennt, sondern eine Versuchung. Es ist denn auch bezeichnend, dass Interpreten des Vaterunsers nicht so betroffen reagieren, wenn sie die 5. Bitte über die Schuld zu deuten haben, als wenn sie sich mit der 6. Bitte über die Versuchung zu befassen haben. Bei dieser letzten Bitte stossen sie übrigens auf eine Negation, der einzigen im Vaterunser: «Führe uns *nicht* in...» In was? Was muss wohl diese Versuchung sein, vor der uns unser Vater bewahren soll? Theologen merken, dass da gegen etwas Ungutes angegangen wird und reden von «der Abgründigkeit» dieser Bitte, das ein Stich-wort enthalte, das uns an empfindlicher Stelle steche. Sie reden von etwas, das uns da dunkel anweht: Gefahr droht (R. Guardini). Sie reden von einem Schrei (R. Schnackenburg), von einem Notschrei

[17] Ein Beispiel: E. Lohmeyer, Das Vaterunser (Göttingen 1952) besonders S. 144–146.

[18] «My darkest hour... was the hour of my temptation... ultimately I conquered the feeling, but I was face to face with the blackest moment of my life» L. Fisher, The life of Mahatma Gandhi (London 1986) 421–422.

(V. Grundmann), von etwas Schroffem (J. Gnilka), von einer angstvollen, schmerzerfüllten Bitte (L. Boff). Man kann begreifen, dass gerade auch diese Bitte, wie überhaupt das ganze Vaterunser, von Jesus stammt. Die Evangelien berichten, dass man ihn beobachtet, um ihm eine Falle zu stellen: Er, «der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist» (Hebr 4,15), konnte dieses Anliegen ins Gebet hineinlegen.

Wir stehen tatsächlich im Leben vor Menschen und Mächten, die uns übel wollen, mit groben oder mit verlockenden Mitteln versuchen, uns «reinzulegen». Zu ihnen gehören höchste Werte wie die Liebe. Da ist auch das mächtige Mitleid oder die Drohung, sich das Leben zu nehmen. In der Versuchung scheint oft alles Schritt für Schritt geplant. Heute tun wir etwas und morgen, und immer wieder, und langsam zieht es sich zusammen wie ein Netz. Und auf einmal ist es geschehen. Jedes Ding, das wir berühren, jede Anlage, jede Kraft, die sich in uns rührt, kann zur Versuchung werden. Eine unerschöpfliche Quelle der Versuchung ist die raffinierte Darstellung des Scheins, der das Sein vortäuscht.

Eindringlich und feinsinnig schildert *Teresa von Avila* in dieser Hinsicht die Gefährlichkeit der Versuchungen bei den Kontemplativen mit ständigem Hinweis auf die Notwendigkeit der 6. Vaterunser-Bitte: auf sie eingehend macht sie zuerst im *Camino de perfección* eine Vorbemerkung. Sie ermuntert die Schwestern ihres Klosters dazu, Versuchungen im Sinn von Prüfungen, Mühsalen, Verfolgungen auf sich zu nehmen wie Soldaten, denen der Kampf gelegen kommt. Die Soldaten Christi haben keine Angst vor offenen Feinden (enemicos publicos). Aber dann geht sie in vier langen Kapiteln (38.–42.) darauf aus, die verkappten Feinde zu entlarven, die die Kontemplativen in Versuchung führen, das trügerische Gefühl von Tugenden zu haben, die es in Wirklichkeit nicht sind. Immer wieder auf ihre eigene Erfahrung sich berufend, schildert sie solche Versuchungen, die man nicht suchen, sondern meiden soll. So erwähnt sie zum Beispiel jene falsche Demut, die in den Seelen die Schwere der Schuld derart erscheinen lässt, dass sie in allerlei Aufregungen geraten, bei der Kommunion zweifeln, ob sie ihrer würdig sind, und meinen, überall lauere ihnen Gefahr und alles sei fruchtlos, was immer sie auch Gutes tun mögen. Das nennt die Heilige eine grosse Versuchung[19].

Eines, das Teresa ihren Ordensschwestern sagt, gilt für alle, die vor Gott leben wollen. Sie sagt nämlich, es sei schon viel geschehen, wenn man sich vergewissert habe, dass man in einer Versuchung stehe. Es ist denn auch heute so, dass, wo immer man das Vaterunser betet, das Wort weithin verniedlicht wird. So leicht sagt man, man sei in Versuchung geraten etwas zu tun, oder sie wird als Verleitung zu irgendeinem sittlichen Fehltritt verstanden, oder man sieht in ihr bloss einen Vorgang im Bereich kleinlicher, ängstlicher Gesetzlichkeit.

Solche Verständnisse der Versuchung betreffen nur ihre Oberfläche. Das Eigentliche an ihr erkennt man an ihrer Verwurzelung, an ihrem Austragungsort im Menschen selbst. Im Menschen ist die gottgegebene Tendenz verankert zu wachsen, an Wert und Einfluss zuzunehmen. Zugleich aber ist der Mensch als Gottes Abbild von Gott selbst abhängig, seinem Willen unterworfen. Ja, als Christ muss er mit dem Worte Jesu rechnen: Ohne mich könnt ihr nichts tun (Joh 15,5). Wenn er davon absieht, kann es soweit kommen, dass er sein eigener Gegner wird. Es geht da nicht bloss um die Strittigkeit eines Lebensstils, sondern um die Strittigkeit des Menschen selbst. *Gerhard Ebeling,* der das in seinen Predigten über das Vaterunser sagt, fügt mit Recht hinzu: «So offenbart sich die Versuchung letztlich in der Anfechtung als dem Sich-selbst-überlassen-sein. Auf uns Menschen ist kein Verlass, wenn wir uns auf uns selbst verlassen»[20].

■ 4. Strukturen als Versuchung

Bisher war die Rede von Versuchungen als solchen, abgesehen von ihrer Verwurzelung in einem bestimmten Komplex von Umständen. Man konnte dabei denken an Versuchungen, wie jene des hl. Antonius in der Wüste, überhaupt an all jene, die von Menschen in ihrer Ich-Einsamkeit erfahren werden. Im folgenden werden nur Versuchungen ins Auge gefasst, die im Zusammenhang eines Kollektivs sich dem Menschen aufdrängen. Man kann da etwa an all jene Christen denken, die in Spitälern, Betrieben, Regionen arbeiten, in denen ethisch und religiös Unzulässiges ziemlich allgemein, von sonst tüchtigen Leuten wie normal vollzogen wird. Insofern es den strukturellen Charakter sozialer Sünde gibt, gibt es auch so einen Charakter sozialer Versuchung. Wenn das so ist, kann man von Versuchungen einer Gemeinschaft, ja auch der Kirche reden. Sicherlich ist die Kirche als ganze Versuchungen ausgesetzt, bestimmt auch Schichten in ihr in besonderer Art. Von zwei derartigen Versuchungen, die meines Erachtens der Kirche als einem mächtigen Kollektiv besonders entsprechen und sie gefährden, sei nun die Rede. Die eine ist die Versuchung der Macht, die andere die der Freiheit.

■ a. Versuchung der Macht

Unser Vater, den wir im Herrengebet anrufen, ist in der christlichen Tradition durch kein anderes Attribut so vornehmlich dargestellt wie dadurch, dass er der Allmächtige genannt wird. In unserem Glaubensbekenntnis ist es als einziges erwähnt: «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...». Auch beim Segen am Schluss der Eucharistiefeier ist für Gott nur dieses Attribut genannt: «Es segne euch der allmächtige Gott...». Der Allmächtige! Kein anderes Eigenschaftswort ist so nachhaltig ein Synonym für Gott geworden. Wer all-mächtig ist, ist auch *vor* allem und *über* allem, was auch nur genannt werden kann. Es muss etwas Erstaunliches und ungemein Anziehendes sein ums Teilhaben an göttlicher Macht. Und die Grösse Jesu von Nazareth ist durch nichts anderes stärker bezeugt als durch die Offenbarung, dass ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben worden ist (Mt 28,18).

Erstaunliche Machtübertragung liegt hinter den Worten: Wer euch hört, der hört mich (Lk 10,16), aber auch viel Verlockendes für den Bevollmächtigten. Macht ergibt sich am unmittelbarsten aus dem Sein. Durch sie erreicht dieses die Höhe der Selbstbestimmung. Indem ein Mensch an göttlicher Macht teilhat, kommt ihm auch etwas von Gottes Kraft zu, wirksam zu entscheiden. Ihm lauert aber auch infolge des erhebenden Beteiligtwerdens die Versuchung, sich an sich selbst festzumachen, sich in Eigenmacht zu verschliessen gegenüber der Konkurrenz anderer Macht. Und besonders im Zusammenhang eines Kollektivs liegt die Versuchung nahe, Menschen zu beherrschen.

Solch verliehene Macht ist wichtig und notwendig, schon weil sie die Bedingung der Möglichkeit von Freiheit ist. *Karl Rahner,* der dies betont, sagt denn auch mit Recht: «Welch Ungeheuerlichkeit ist doch dem Menschen auferlegt, einfach dadurch, dass er Macht gegenüber einer Freiheit hat. Welche Versuchung muss das sein?»[21]

In der Tat hat sich wohl keine Versuchung in der Kirche so folgenschwer erwiesen wie die der Macht. Das entspricht ja auch der alten Weisheit: Nichts ist schlimmer als das verdorbene Beste. Der Tausch der Leidensgestalt der Kirche mit der Gestalt der Siegerin durch die Konstantinische Wende wurde schon als ihr Sündenfall bezeichnet. Dieser Tausch brachte die Erhebung der Bischöfe in den privilegierten Beamtenstand des römischen Reiches mit dessen Recht auf besondere Ehren wie den Thron und Insignien der Staatswürdenträger. Ein Ergebnis der Macht in der Kirche des Römischen Reiches, dass Papst Bonifaz VIII. erklären konnte, in ihr

[19] «Algunas veces podrá ser humildad y virtud teneros por tan ruin y otras grandisima tentación.» Camino de perfección, cp. 39, n. 2, Obras de Santa Teresa (Burgos 1949) 424.

[20] Vom Gebet (München 1967) 93.

[21] Schriften IV, 503.

gebe es zwei Schwerter, das geistliche und das zeitliche, und sich dem römischen Papst zu unterwerfen, sei «für alle Menschen unbedingt zum Heile notwendig» (Denz 873-875).

In der Kirche kann man immer wieder den Versuchungen der Macht unterliegen, weil sie immer auch aus sündigen Menschen besteht, auch in den Trägern ihrer Autorität. In verschiedenen Zeiten in verschiedener Form. Mit dem Wachstum und der Ausbreitung der Kirche in der weiten Welt, mussten notwendigerweise Institutionen ausgebaut werden, ohne die eine grössere Gemeinde nicht bestehen kann, weil sie von ihr Einheit und Zusammenhalt bezieht. Aber Institutionen haben die Tendenz, eine «Ecclesiola» in der Kirche, eine Grösse für sich im grossen Ganzen zu werden. Aber sie sollen doch dasein als Teil der Kirche für die Kirche als Volk Gottes insgesamt. Die Versuchung, die Hebel der Macht übermässig zu betätigen, ist in einer Institution umso grösser, als dort die Verantwortung der einzelnen im Kollektiv verschleiert werden kann. Und die Versuchung, in der Kirche intensiv Macht auszuüben, etwa durch Zentralisierung, ist umso grösser, als bei der Tendenz des Rückzuges in überschaubare Verhältnisse regionaler Kulturen oder kirchlicher Gesinnungsgruppen oder theologischer Richtungen «Rom» einen Anspruch darauf hat, um den weltkirchlichen Zusammenhalt besorgt zu sein und sich durch Vatikanische Ämter darum zu kümmern, was in dieser oder jener Region der Welt unter verschiedenen ausserkirchlichen Einflüssen an katholischer Glaubens- und Lebensart wächst oder wuchert.

■ b. Die Versuchung der Freiheit

In der Kirche bietet die Freiheit der Möglichkeit, versucht zu werden, kaum weniger Boden als die Macht. Wie die Macht, so hängt auch die Freiheit eng mit dem Sein zusammen, und zwar in dessen höchsten Verwirklichung der Person. Ein Seiendes ist Person in dem Masse, als es sich selbst besitzt. Gerade dieser Selbstbesitz, dieses Bei-sich-Sein bedeutet Freiheit. Darin verwirklicht sich der Mensch als Abbild Gottes. Dem Menschen eignet nicht nur die Freiheit «von» allem, was Zwang sein kann, sondern auch Freiheit «zu» Wirklichkeiten der Welt und über sich selbst. So kommt es, dass der Mensch - freilich in einem ganz relativen Sinn - sein kann, was Gott in absoluter Weise ist, nämlich Herr. Freiheit gehört zum Kern der Ausstattung des Menschseins. Da das so ist, kann man verstehen, dass die Versuchbarkeit freier Christenmenschen bei bestimmten Forderungen christlicher Macht stark oder gar übermässig strapaziert wird.

Das ist in grossem kollektivem Ausmass nach übermässiger kirchlicher Machtentfaltung im 2. Jahrtausend geschehen. Wie ganze Schichten der Kirche seit der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert der Versuchung der Macht, so sind andere Schichten der Kirche im Laufe der Zeit der Versuchung der Freiheit erlegen. Mit *Immanuel Kant* zum Beispiel haben sich viele Christen in der Sittenlehre an dessen Verständnis der Freiheit orientiert, die er definiert als «die Eigenschaft des Willens, sich selbst Gesetz zu sein»[22].

Das heisst nicht notwendig, dass diese Selbstgesetzlichkeit *gegen* Gott sich durchsetze, da das innere Gesetz des Gewissens als von Gott her verstanden werden kann. Auf alle Fälle lag darin eine Grundlage, um von ihr aus bestimmte Forderungen kirchlicher Macht als nicht zumutbar abzuweisen. Wie jeder Amtsträger kann übrigens auch jeder einfache Christ ein geisterfüllter Mensch sein, «der über alles urteilt» (1 Kor 2,15), auch darüber, ob eine bestimmte Verordnung auch den Menschenrechten entspricht. Das liegt vor allem dann nahe, wenn die kirchliche Macht, die als Macht aus der Hand Gottes zu verstehen ist, nach der Logik jedweder menschlichen Macht einschliesslich ihrer Tricks vorgeht.

Aber es bleibt dabei: Macht, richtig gehandhabt, und Freiheit, richtig angewandt, sind Grundvoraussetzungen kirchlichen Lebens. Und das setzt voraus, dass man die Glaubenstatsache nicht ausser acht lässt, die im Christushymnus von Philipper 2 ihren Ausdruck gefunden hat. Er setzt ein mit dem Aufruf: «Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht.» Dann wird die Seinsspitze dieses Christus erwähnt: «Er war Gott gleich.» Aber gleich wird beigefügt: «Er hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäusserte sich und wurde ein Sklave... und ward gehorsam bis zum Tod.» Und weil er das tat, kann es im Hymnus dann heissen: «Darum hat Gott ihn erhöht. . zur Ehre Gottes des Vaters.»

Was für eine Ungeheuerlichkeit der Gehorsam für Christus sein musste, das lassen die Evangelisten, besonders Markus, uns in ihren Leidensgeschichten erahnen. Eines ergibt sich für alle, die wahre Christen sein wollen, dass sie nicht meinen, sie müssten immer an allen ihren Rechten «festhalten», sondern dass unter gegebenen Umständen auch ein Verzicht zum Wohle anderer das Gottgefällige seine kann. Der erwähnte Christushymnus erscheint denn auch als Exemplifizierung der Ermahnung, die ihm unmittelbar vorangeht: Jeder achte nicht nur auf sein eigenes Wohl, sondern auch auf das der andern (Phil 2,4).

Die Versuchung der Freiheit, wie die der Macht, geht, wie wir gesehen haben, vom Selbst aus, vom Behaupten dessen, was man alles sein kann, und vom Beharren auf dem, was man alles haben kann. Die Wirklichkeit und das Recht dessen aber, was in der Versuchung in Erfahrung kommt, ist letztlich Gott. Deshalb geht es in der Versuchung letztlich um Selbstbehauptung im Unglauben, um Verleugnung Gottes. Verständlich, dass tieffromme Beter bei der 6. Vaterunser-Bitte den Eindruck bekommen, sie kämen da an etwas Schroffes, an den Rand eines Abgrundes, und dass sie deshalb diese Bitte gemäss ihrem vermuteten ursprünglichen Sinn verstehen, der übersetzt lautet: Und lass uns nicht kommen in die Gewalt der Versuchung.

Laurenz Volken

Professor Laurenz Volken ist nach 15jähriger Lehrtätigkeit in Jerusalem Mitarbeiter im Bildungshaus der Salettiner, dem «Haus Gutenberg» in Balzers

[22] Grundlegung der Metaphysik der Sitten, Riga 1786, in: Werke (Hg. W. Weischedel) VI, 81.

Pastoral

In der Schönheit der Natur Gottes Spuren entdecken

Beim Lesen dieser Gebetsmeinung der Schweizer Bischöfe[1] kam mir eine Tischrede beim festlichen Mittagessen meines Primiztages in den Sinn. Gehalten wurde sie vom Präsidenten meiner Heimatgemeinde, deren vom reformierten Brauchtum geprägte Einwohner nicht sehr häufig den sonntäglichen Gottesdienst besuchten. «Wir Einheimische», so sagte der Präsident, «wir gehen am Sonntagmorgen gerne durch die Felder und Wälder unseres Gemeindebannes, und da,

[1] Gebetsmeinungen für den Monat Juli: Papst: Dass Redlichkeit, Ehrlichkeit und Freundschaft den Sport beseelen. Schweizer Bischöfe: Dass die Einheimischen und Feriengäste in der Schönheit der Natur Gottes Spuren entdecken.

in der Stille, Erhabenheit und Schönheit der Natur, kommen uns auch tiefere und höhere Gedanken.» Die meist katholischen Tischgäste schmunzelten damals bei diesen Worten, die wie um Verständnis warben für eine andere Möglichkeit des Gottesdienstes und der Besinnung. Heute, nach so vielen Jahren Abstand, kann ich diese Worte besser ermessen als damals. Viele Angehörige der älteren Generation waren und sind noch fähig, Gottes Spuren in der Natur zu entdecken. Aber wie geht es Jüngeren, wenn sie unsere Nationalhymne singen?

Trittst im Morgenrot daher,
Seh ich Dich im Strahlenmeer,
Dich, Du Hocherhabener, Herrlicher...
Kommst im Abendglühn daher,
Find ich Dich im Sternenheer,
Dich, Du Menschenfreundlicher,
Liebender...
Denn die fromme Seele ahnt,
Gott im hehren Vaterland.

■ Schwierigkeiten und Hindernisse

Die Gründe für unsere Unfähigkeit heute, Gottes Spuren in der Natur zu entdecken, sind nicht neu. Eigentlich sind sie so alt wie die moderne Technik und Wissenschaft. Der Anteil des Menschen bei der Steuerung, Lenkung und Gestaltung von Naturprozessen ist heute schon jedem Schüler bewusst. Noch nie war die Fähigkeit des Menschen, in die Natur einzugreifen und sie zu verändern, so gross wie heute. Das ist ganz deutlich bei der Medizin, bei der Biochemie und heute besonders bei der Gentechnologie. Die Natur ist für viele Zeitgenossen nicht eine Gegebenheit, die uns übersteigt, sondern etwas, das uns unterworfen ist, das wir beherrschen und handhaben können. Selbst bei den Grünen, die die Natur schützen wollen, liegt alles beim Menschen. Er ist schuld, wenn Wasser, Luft und Umwelt und das Leben selbst zugrunde gehen. Der Mensch zerstört die Welt durch seine masslose Begierde und seine Misswirtschaft. Wo bleibt denn da Platz für Gott und Spuren von ihm? Wo bestehen noch in der Schöpfung Ausblicksmöglichkeiten auf einen die Schöpfung übersteigenden Schöpfer?

Viele Menschen, gerade Wissenschafter, die ein naives Gottesbild bekämpfen, haben immer noch eine falsche Vorstellung von Gott als einem Lenker, der die Welt von aussen schafft und leitet, der von aussen in sie eingreift. Das Gegenteil ist wahr. Gott schafft, führt und trägt die Welt und auch uns Menschen von innen. Die «fromme Seele, die Gott im hehren Vaterland ahnt», kennt und durchschaut ihn nicht. Sie steht vielmehr immer vor seinem Geheimnis, das alles Menschliche und Weltliche übersteigt. Wir stossen bei der Entdeckung und Erforschung der Welt nicht auf einen Gott, den wir kennen, er wird uns vielmehr immer grösser und unfassbarer, immer unbegreiflicher und herrlicher. Je tiefer einer eindringt in die Geheimnisse der Natur, um so grösser wird sein Staunen. Das sagt mir unlängst eine Medizinstudentin, und sie meinte, nicht nur ihr ginge es so, sondern auch vielen ihrer Mitstudenten. Mir sind jedenfalls die Worte von Nobelpreisträger Prof. W. Arber in Erinnerung, der in einem kleinen Kreis von zumeist Nicht-Naturwissenschaftern dem Sinn nach sagte: «Wenn wir durch eine Entdeckung auf einem bestimmten Gebiet mehr Klarheit bekommen, dann tauchen sogleich neue Fragen auf, das Nichterkannte wird grösser, und damit das Geheimnis.» Das Geheimnis umfängt uns.

■ Das Geheimnis des Ganzen und ich

Wir Christen nennen von der Bibel her dieses Geheimnis Gott; aber wir massen uns nicht an, dass wir mit dem Namen Gottes das Geheimnis kennen. Die Offenbarung erschliesst uns dieses Geheimnis, doch nicht voll und ganz, sie schenkt uns vielmehr Licht und Zeichen, dass wir Gott trauen, uns ihm anvertrauen können. Der Schöpfungshymnus auf der ersten Seite der Bibel und die darauffolgende Erzählung sind kein Report, sondern ein gläubiges Sich-in-Beziehung-Setzen zum Ganzen, so wie es Paulus vor der heidnischen Athenern ausdrückt: «Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, Er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas, Er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt... Sie (die Menschen) sollen Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden können; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir» (Apg. 17,24f. 27f.).

Gott ist der Grössere sowohl in bezug auf den einzelnen Menschen wie auf alle Geschöpfe. Er umgreift und umschliesst alles. Wir sind von ihm abhängig, darum wird er auch Herr genannt.

Der hl. Ignatius von Loyola hat an den Schluss seiner Exerzitien eine Betrachtung zur Erlangung der Liebe gesetzt. Darin lässt er betrachten, «wie Gott in den Geschöpfen wohnt: in den Elementen, indem er ihnen Dasein gibt, in den Pflanzen, indem er ihnen Leben schenkt, in den Tieren, indem er ihnen sinnenhafte Wahrnehmung gibt, in den Menschen, indem er ihnen geistige Einsicht verleiht – und so auch in mir... Zum Schluss schauen, wie alles Gute und alle Gabe von oben herabsteigt, so wie auch die mir zugemessene Kraft von der höchsten und unendlichen von oben herab, und so auch Gerechtigkeit, Güte, Pietät, Barmherzigkeit, gleich wie von der Sonne absteigen die Strahlen, von der Quelle die Wasser usw.» (Exerzitien 235 und 237).

Der Sinn dieser Übung ist nichts anderes, als dass der einzelne, der Exerzitien macht, seinen Bezug, seine Verbundenheit mit Gott erkennt in den Geschöpfen und in sich selbst. Ja, diese Verbundenheit geht ihm auf als eine gegebene, in Liebe geschenkte. Er erkennt in seinem Leben einen Zusammenhang mit dem Ursprung des Ganzen, er entdeckt darin Sinn und eine Aufgabe, die im letzten ein Geben und Schenken, eine Hingabe an das grössere Geheimnis Gott ist.

■ Erholung und Erneuerung

Solche Erkenntnis ist buchstäblich erholend und erneuernd. Denn sie führt uns aus der Isolierung heraus und verbindet uns mit dem Geheimnis des Ganzen. Sie gibt dem ganzen Leben Sinn.

Die Ferien, die uns in die Natur führen, bringen eine wichtige Voraussetzung mit, nämlich eine gewisse Loslösung von der Verstrickung in die tausend Notwendigkeiten des Alltags. Sie schenken uns, wenn wir es wollen, Ruhe und Stille und Zeit, an anderes zu denken. Die Alten hatten es freie Zeit und Musse genannt.

Aus einer solchen inneren Freiheit heraus hat der Dichter Friedrich Spee trotz seinem Engagement in den Problemen seiner Zeit (zum Beispiel der Bekämpfung der Hexenverfolgung) so schlichte und doch grundlegende Erkenntnisse ausgesprochen:

«Im Garten merk ich eben
die schönen Blümelein,
wie freudig sie da schweben,
wann Wind nur spielt hinein.
O fröhlich Gartenjugend!
O frisch und zartes Blut!
Ohn' Zahl hast Farb und Tugend,
wer's denkt in stillem Mut.
Die Brünnlein sich ergiessen
und ihre Wasser klar,
wie Silberstrahlen schiessen
von Felsen offenbar.
Die Sonn es bald erblicket,
drin kühlet ihren Schein.
Das Tier es auch erquicket,
wann's heiss und durstig sein.» [2]

Das Lied zählt 18 Strophen, und jede von ihnen schliesst mit dem Refrain:

«O Mensch, ermess im Herzen dein,
Wie wunder muss der Schöpfer sein.»

Der Refrain ist eine Aufforderung an den Menschen. Die Schweizer Bischöfe machen daraus ein Gebetsanliegen. Denn sie wissen: Im letzten ist es ein Geschenk, eine Gnade, Gott so zu erspüren in der Grösse und Schönheit der Natur, in ihren kleinsten Geschöpfen.

Eugen Frei

[2] Friedrich Spee, Trutznachtigall, Bern 1985, 98ff.

Kirche in der Schweiz

Esoterik – Märchenwelt, die wir ersehnen

Unter der Leitung des Präsidenten, Hugo Albisser, Spiez, und der Vizepräsidentin, Elsbeth Frei, Arlesheim, setzten sich die Frauen und Männer, die im Basler Diözesanen Seelsorgerat die Bistumsleitung beraten, am 21./22. Juni 1991 in Delsberg mit dem Thema «Esoterik und Kirche» auseinander. Als Fachreferent stand der Co-Präsident der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz», Kaplan Joachim Müller, Altstätten, zur Verfügung. Nachdem die Seelsorgeratsmitglieder ihre eigenen Erfahrungen mit Esoterik gesammelt hatten, gab er in einem Referat brauchbare Hinweise zum Begriff, gemäss dem «Esoterik als Märchenwelt» erscheint, «die wir ersehnen». Aufgrund einer Reihe von Folgerungen, die der Rat für die Seelsorge zog, wurde beschlossen, in der nächsten Sitzung weitere Anregungen zu suchen, um die Bistumsleitung in dieser aktuellen pastoralen Frage zu beraten.

Weihbischof Martin Gächter, Generalvikar Anton Cadotsch und Bischofsvikar Max Hofer informierten den Rat unter anderem über: Die Begegnung der Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz mit Papst Johannes Paul II. in Rom; die in Gang kommende Erarbeitung von «Fragmenten für ein Pastoralkonzept im Bistum Basel»; die Bestrebungen im Zusammenhang mit dem «Halljahr». Diese Vertretung der Bistumsleitung gab auch auf Anfragen der Ratsmitglieder Antwort.

In eindrücklichen Gottesdiensten, die von Mitgliedern des Rates und Weihbischof Martin Gächter geleitet wurden, aber auch beim Zusammensein erlebten alle Teilnehmer dieser Sitzung ebenfalls Kirche.

■ Aktuelle Sehnsüchte rufen nach Antwort

«Die Sogwirkung der Esoterikwelle kommt für mich nicht so ganz von ungefähr. Viele Menschen sind verunsichert, viele erhoffen sich Antwort auf ihre Fragen.» Mit diesen Worten wies Marianne Christen, Horw, in der Besinnung zur Eröffnung auf die Aktualität der Esoterikwelle hin.

In einem ersten Schritt auf die Thematik hin suchte der Rat in Gruppenarbeit Antwort auf die Frage: «Wo begegne ich Esoterik?» Im Anschluss daran legte der Referent Joachim Müller mit grosser Sachkenntnis die Abgrenzungen von Esoterik gegenüber Okkultismus und New Age dar, zeigte die unwahrscheinliche Vielfalt, aber auch das Menschen- und Jesusbild in der Esoterik auf. «Bei diesem schönen Wetter hinausgehen, den Baum umarmen, die eigene Seele mit dem Baum verbinden und die Seele des Baumes spüren» war eines der Beispiele, die auf die «Märchenwelt der Esoterik, die wir ersehnen» hinweist. Joachim Müller zählte folgende Sehnsüchte auf, die dabei zum Ausdruck kommen:

- Sehnsucht nach Heil und Heilung,
- Sehnsucht nach Erfahrung, wie zum Beispiel fühlen und schmecken,
- Sehnsucht nach einer besseren Welt oder einem neuen Zeitalter (New Age),
- Sehnsucht nach neuen Offenbarungen, gemäss denen man neue Mitteilungen Gottes bekommen will,
- Sehnsucht nach dem Geheimnisvollen, nach dem Verborgenen in der Welt und im Menschen,
- Sehnsucht nach Magie, die auch die Fähigkeit beinhaltet, andere zu manipulieren,
- Sehnsucht nach Mystik, nach Einheit mit Gott, nach Versinken im Göttlichen,
- Sehnsucht nach religiösen Führern, die verstehen, Lebenssinn und Lebensgestaltung weiterzugeben.

In weiteren Überlegungen versuchten die Mitglieder des Rates auf die Fragen zu antworten: Wo stehen wir als Christen? Wie können wir vom Christentum her auf diese Sehnsüchte eingehen, ohne unsern Glauben zu missachten. Dabei wurden erste pastorale Anregungen gegeben wie: Es sind Anlässe «mit Nestwärme» ins Leben zu rufen; in der Seelsorge ist mehr als bisher in kleinen Gruppen zu arbeiten; es ist zu überlegen, wie wir von Erlösung reden; wie können wir mit Frauen und Männern umgehen, die Ansichten vertreten, die nicht mehr mit den unsern übereinstimmen.

Weihbischof Martin Gächter zeigte in der Predigt in der Eucharistiefeier auf, wie auf die Esoterikwelle reagiert werden könnte: die Kirche sollte Christus toleranter und anziehender darstellen, ähnlich wie es methodisch in der Esoterik geschieht. Unaufgebbar bleibt dabei, dass Christus nicht von menschlichen Wunschvorstellungen, sondern vom Zeugnis des Evangeliums her gesehen werden muss. An Christus bleibt noch manches zu entdecken, das Christusgeheimnis ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Bedeutsam ist, dass die christliche Erlösung nicht nur geistig und jenseitig verstanden wird. «Die Erlösung, die uns Christus bringt, möchte sich schon jetzt befreiend auf unser ganzes menschliches Leben und Zusammenleben auswirken.»

■ Papst Johannes Paul II. engagiert sich für die Kirche in der Schweiz

Weihbischof Martin Gächter informierte den Rat über die Begegnung der Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz mit Papst Johannes Paul II. und Mitarbeitern der Römischen Kurie. Mit grossen Interesse wurde zur Kenntnis genommen, dass diese Begegnung – entgegen ersten Informationen – sehr fruchtbar verlief. Dies geht zum Beispiel daraus hervor, dass die Bischöfe die Möglichkeit hatten, in grosser Offenheit ihre pastoralen Erfahrungen darzulegen. Auch konnten sie über die Schwierigkeiten im kirchlichen Leben sprechen, die unter anderem durch Bischof Wolfgang Haas immer noch hervorgerufen werden. Papst Johannes Paul II. hörte während 17 Stunden zu. Er verpflichtete sich, einen konkreten Weg zur Lösung der bestehenden Schwierigkeiten zu suchen. Mitglieder des Seelsorgerates beklagten die schlechte Information bei der Rückkehr der Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz. Sie wünschten, dass zukünftig nicht nur umfassender, sondern vor allem rascher über solch wichtige Begegnungen informiert wird.

■ Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Die Mitglieder des Seelsorgerates stellten fest, dass die Anliegen, die im Zusammenhang mit der Bewegung für mehr «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» aufgegriffen wurden, aktueller sind denn je. Daher baten sie die Bistumsleitung, alle im Gang befindlichen Bemühungen zu unterstützen, diese Arbeit fortzusetzen. Insbesondere sollte die Begleitung der verschiedenen Aktionen in den Pfarreien sichergestellt werden.

Max Hofer

Bischofsvikar Dr. Max Hofer berichtet hier als Informationsbeauftragter des Bistums Basel

---

■ Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar nach der heutigen Ausgabe (Nr. 29–30) noch am 1. August (Nr. 31–32) und 15. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 25. Juli, 8. August und 22. August.

17. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,1–15

1. Kontext und Aufbau

Die Stellung von Joh 6 im Kontext des Evangeliums ist kontrovers. 6,1 schliesst geographisch eher an 4,54 an, 7,1 eher an Joh 5. Auf Joh 6 könnte gut Joh 5 folgen, so dass als ursprüngliche Kapitelfolge unter Umständen Joh 4; 6; 5; 7 angenommen werden kann. Die heute vorliegende Textabfolge ist bereits mit der Endredaktion des Ev verbunden.

Mit 6,1–15 wird ein neuer Abschnitt eröffnet. Die Perikope ist sachliche Voraussetzung für die nachfolgende Brotrede. Auf eine längere Einführung (6,1–4) folgt die Erzählung von der Speisung (6,5–13). 6,14–15 bilden den chorschlussartigen Abschluss der Perikope.

2. Aussage

Die Ortsangabe und die Formulierung von 6,1 stehen in Spannung zu 5,47 (vgl. oben). Die Lokalisierung ist sehr allgemein. Woher die Volksmenge (vgl. 6,2) kommt, wird nicht gesagt. Ihre Präsenz erklärt sich aus den Zeichen (vgl. dazu 4,43–54; 5,1–18); dabei wird offenbar mehr vorausgesetzt als im JohEv bereits erzählt ist (vgl. 20,30). Die Szenerie auf dem Berg (6,3) erinnert an Mt 5,1–2; dem Berg kommt im JohEv nur in dieser Perikope eine besondere Rolle zu. Jesu Verweilen auf dem Berg rahmt die Perikope (vgl. 6,15). Ob dabei an alttestamentliche Typologien gedacht werden darf, ist fraglich, aber nicht auszuschliessen. Auf den tieferen Gehalt der Aussagen verweist der Hinweis auf das Pascha in 6,4. Gegenüber dem erweckten Anschein äusserer Genauigkeit ist auch hier (vgl. solche Angaben auch 2,13; 5,1; 7,2) auf eine innere Beziehung zum Inhalt zu schliessen und eine Verbindung zwischen dem Paschalamm Jesus Christus (vgl. 1,29–36 und 19,35–36) als der wahren Speise und der Gabe der Speisung herzustellen (vgl. 6,26–27).

Die Schilderung der Ausgangssituation der Speisung (6,5–9) wird durch eine rhetorische Frage Jesu eingeleitet, die erst die Antwort des Philippus ermög-licht (6,7). Der Verfasserkommentar (6,6) deutet die Spannung an, die zwischen dem hoheitsvollen Wissen Jesu und der Frage besteht. Das Motiv der Versuchung (so wörtlich) gegenüber Philippus muss vor diesem Hintergrund als Glaubens-probe verstanden werden: Angesichts der vielen Menschen erweist sich der Jünger in seiner Antwort ja als ratlos und trotz 2,1–11 als nicht fähig, in Jesus den zu erkennen, der selbst diese Situation meistern kann. Die genannte Geldsumme (ein Silberdenar entspricht dem Tageslohn eines Arbeiters oder Handwerkers) gibt einen Hinweis auf die Grösse der Menge, die später (6,10b) genauer beziffert wird. Auch die Anmerkung des Andreas (6,8–9) verrät die gleiche Ratlosigkeit und das darin verborgene (typisch johanneische) Missverständnis: Anstelle die Frage Jesu wörtlich zu nehmen, wäre Vertrauen und Glauben gefordert gewesen. Dies wiegt um so schwerer, als im Hinweis auf die Gerstenbrote nicht nur die Bescheidenheit des Verfügbaren unterstrichen wird (im Gegensatz zu den Weizenbroten sind die Gerstenbrote die einfache, billige Speise der Armen). Zugleich ist darin an 2 Kön 4,42–44 erinnert: Elischa sättigt mit 20 Gerstenbroten 100 Menschen.

Die Aufforderung zum Lagern geht nicht auf die Haltung der Jünger ein. Mit der ihm eigenen Liebe für die Einzelheit kommentiert der Verfasser unter Hinweis auf das Gras die Güte des Lagerplatzes (6,10). Die Formulierung von 6,11 erinnert an die Terminologie der Einsetzungsüberlieferung. Im Blick auf die nachfolgende Brotrede ist die Gabe von Brot und Fisch zeichenhafte Voraus-Gabe Jesu selbst zu verstehen. Ausdrücklich wird darauf Wert gelegt, dass jeder genug bekommt. Dies unterstreicht die Fülle, die sich sodann im Einsammeln der Reste (6,12–13) zeigt. Wenn die Reste von fünf Broten zwölf Körbe füllen können, ist der Gegensatz evident und zugleich deutlich, dass Jesus in reichem Überfluss gegeben hat. Unausgesprochen verbirgt sich hinter der Konstatierung der Restmenge der Hinweis auf das Wunder.

Das Begreifen des Geschehens führt zum christologischen Bekenntnis. Die Deutung Jesu als Prophet war schon 4,42 ausgesprochen worden. Der Hinweis auf das Kommen in die Welt ist bereits im Prolog formuliert (vgl. 1,9). Darin klingt das Moment der Sendung Jesu vom Vater an, die das Ziel hat, Gottes Heil verbindlich (also prophetisch) zu deuten. Für die angesprochene Königswürde ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen (vgl. 18,33–37; 19,12–22). Der Rückzug Jesu auf den Berg (6,15) ergibt sich als erzählerische Konsequenz; zugleich erinnert er an das Motiv der Gottesbegegnung.

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (2 Kön 4) erzählt die entsprechende Elischa-Episode, die das Handeln Jesu vorweg abbildet. Die zweite Lesung bietet keine unmittelbaren Anknüpfungspunkte zum Evangelium.

Walter Kirchschläger

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn entschlafen

Josef Isenegger, em. Pfarrer, Reussbühl

Josef Isenegger wurde am 28. Oktober 1910 in Sempach geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester geweiht. Seine Laufbahn führte ihn nach Riehen (Vikar 1937–1940), Fischingen (Katechet im Kinderheim 1940–1943), Wängi (Pfarrer 1943–1971 und Dekan des Kapitels Frauenfeld 1965–1971) und Schachen (Kaplan 1971–1987). Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er seit 1987 im Staffelnhof in Reussbühl. Er starb am 9. Juli 1991 und wurde am 12. Juli 1991 in Malters beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Zygmunt Iwicki, bisher Pfarrer in Cazis, zum Pfarrprovisor der Pfarrei zum hl. Martin in Zürich;

Philipp Edgar Specken, bisher Pfarrer in Dielsdorf, zum Pfarrer in Hirzel-Schönberg-Hütten;

Ezechiel Paulin zum Pfarrer in Alvaneu;

Konrad Burri, bisher Pfarrer in Ingenbohl/Brunnen, zum Pfarrer in Arth;

Eugen Koller zum Pastoralassistenten in Buochs.

Im Herrn verschieden

Franz Böckle, em. Professor für Moraltheologie, Glarus

Der Verstorbene wurde am 18. April 1921 in Glarus geboren und am 1. Juli 1945 in Chur zum Priester geweiht.

Er war tätig als Vikar in St. Franziskus Zürich (1946–1950), als Kaplan in Rom (1950–1952), als Assistent der Universität München (1952–1953), als Professor im Priesterseminar Chur (1953–1963) und als Professor der Universität Bonn (ab 1963).

Er starb am 8. Juli 1991 in Glarus und wurde am 15. Juli 1991 daselbst beerdigt.

18. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,24–35

1. Kontext und Aufbau

Nach der Erzählung vom Gang Jesu über den See (6,16–21) beginnt mit der Zeitangabe 6,22 ein neuer Abschnitt, in dem im Verhalten des Volkes und in der deutenden Rede Jesu das Speisungswunder reflektiert und eingeordnet wird. Die liturgische Perikope setzt nach den Einleitungsversen, die die Situation näher charakterisieren und 6,1–15 nochmals in Erinnerung rufen (vgl. bes. 6,23), mit 6,24 ein und umfasst einen ersten Abschnitt der Brotrede. Die Zäsur nach 6,35 entspricht dem Textduktus, da 6,36–40 einen reflektierenden und begründenden Passus enthalten.

Wie die gesamte Brotrede, ist auch dieser Abschnitt – nach der Einführung in 6,24 – als dialogische Rede oder als Wechselgespräch komponiert. Der Fortgang des gedanklichen Duktus wird durch die jeweiligen Fragen bzw. Einwürfe der von Jesus angesprochenen Menschen gewährleistet. Gemäss diesem Wechselspiel von Rede, Einwurf und neuem Redeansatz sind die Fragen (6,25.28.30–31) gegenüber der Rede Jesu (6,26–227.29.32–35) abzuheben.

2. Aussage

Die Einführung (6,24–25a) setzt die zuvor geschilderten Hinweise zum Ortswechsel der Jünger voraus (vgl. 6,22–23). Mit der Nennung von Kafarnaum ist an 4,46–54 erinnert; zugleich setzt damit der Verfasser eine literarische Inklusion zu 6,59. Das Suchen der Menschen (6,24) bietet für die nachfolgende Jesusrede ein wichtiges Anknüpfungsmoment (vgl. 6,26). Dem steht das Finden (6,25) gegenüber, das die Frage der Menschen an Jesus ermöglicht. Sie bringt indirekt aufgrund von 6,22 nochmals 6,16–21 in den Blick, erscheint in ihrer Äusserlichkeit jedoch unbeholfen und erinnert darin an die Frage der Johannesjünger (vgl. 1,38). So wie dort (und sodann 1,49; 3,2; 4,31, später noch 9,2 und 11,8) wird Jesus als Rabbi angesprochen, was eine klare Autoritätsbezeugung seitens der Menschen ausdrückt.

Inhaltlich geht Jesus auf die Frage nicht ein. Seine Antwort thematisiert zunächst das Suchen der Menschen und stellt einen unmittelbaren Zusammenhang zu 6,1–15 her. Die Amen-Wendung unterstreicht das Gewicht dieser Aussage, die zugleich Kritik enthält. Das Suchen wird auf die Sättigung zurückgeführt, nicht auf die Zeichen (6,26), welche nach dem Verständnis des Evangelisten die Aufgabe hätten, zum Glauben zu führen. Die Menschenmenge sucht Jesus also nicht als Ausdruck des Glaubens, sondern – so scheint es – aus einem lediglich äusseren Grund. Suchen sollte jedoch einen tieferen Sinn haben (vgl. 4,23). Das Moment der Sättigung wird weitergeführt und mit der Vollkommenheit der Speise in Beziehung gesetzt (6,27). Dabei wird implizit eine Beziehung zwischen der sättigenden Speise und ihrer Bedeutung für das unvergängliche Leben hergestellt. Das Missverständnis jedoch klingt mit: Denn die irdische, verderbliche Nahrung der wunderbaren Speisung ist jener Speise gegenübergestellt, die der Menschensohn in der Autorität Gottes gibt, der sich wohl darin als der Vater erweist. Aus den genannten Varianten (vgl. 6,27) ist also eine Entscheidung zu treffen, die von Jesus angemahnt wird.

Die neue Frage der Menschen (6,28) greift den Imperativ Jesu auf (wörtlich: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken?) und lässt in der Weiterführung erkennen, dass das Mühen nicht im Suchen nach Jesus erschöpft ist, sondern sich an den «Werken Gottes» orientieren muss.

In seiner Antwort (6,29) stellt Jesus den Glauben an ihn als das eine Werk Gottes in den Vordergrund. Der Wechsel in den Singular sowie die betont johanneische Diktion («*Das* ist...», vgl. so 1,19; 3,19;6,39.40.50;17,3) unterstreichen dies. Das johanneische Gesamtverständnis (vgl. bes. 3,16–18) zeigt, dass dieser Glaube sowohl ein Werk Gottes als auch für Gott ist. Dabei ist entscheidend, dass Jesus als der von Gott Gesandte akzeptiert und begriffen wird (vgl. 20,30–31). Ein Suchen um der Sättigung willen ist also zu wenig, es bleibt an der Oberfläche. Es muss ein Suchen aus dem Mühen um Glauben sein, nur dann ist Speisung zum Leben möglich.

Die Gegenrede der Menschen zielt auf die unausgesprochene Identifizierung Jesu mit dem Gesandten Gottes und fordert ein Beglaubigungszeichen. Damit ist – in anderer Bedeutung – ein früheres Stichwort (vgl. 6,26) aufgegriffen. Im Kontext der Grundthematik des Ab-schnitts geben die Sprechenden selbst ein Beispiel vor und beziehen sich dabei auf ein ihnen längst gegebenes Zeichen. Sie verweisen auf die Speisung der Väter durch das Manna und belegen dies mit dem Rückverweis auf die Schrift.

Jesus greift aus dieser Aussage die Wendung «Brot vom Himmel» auf und stellt diese frühere Speise der neuen gegenüber. Das Argument läuft vom Kleineren zum Grösseren und wird in dieser Bezugsetzung genau durchgehalten. Daher ist auch Mose als handelndes Subjekt eingeführt – was in der Rede der Volksmenge nicht angeklungen war. Nicht das Brot, das Mose in der Wüste gab, ist das Brot vom Himmel, sondern jenes, das *mein* Vater vom Himmel *gibt* – das Personalpronomen und die Präsensform sind zu beachten –, und dieses ist das wahre Brot vom Himmel. Die thematische Vorgabe der Menschen (6,31) wird also als ein Missverständnis entlarvt. Die Aussage erfährt ausdrücklich eine Begründung in der zweifachen Charakterisierung dieses Brotes (6,33): Die Wendung des Herabsteigens (vom Himmel) wird 1,32.33 auf den Geist angewendet, in 3,13 auf den Menschensohn (vgl. im vorliegenden Kontext sodann 6,41.42.50.51.58), ist also deutlich zurückverwiesen auf Jesus selbst. Mit dem Hinweis auf die Gabe des Lebens ist das 6,27 genannte Kriterium für die wahre Speise wieder aufgegriffen. Dieses in der Gegenwart Jesu von Gott kommende Brot ist also anders als das Manna und anders als jenes der Speisung.

Die Bitte der Menschen (6,34) zeigt erneut nur vordergründiges Verstehen und Missverständnis (vgl. ähnlich 4,15). Sie erinnert an den früheren Vorwurf Jesu an die Menge (vgl. 6,26b).

Die Antwort Jesu geht nicht darauf ein. Die formulierte Bitte ist vielmehr Anlass für ein grundsätzliches Offenbarungswort. In dieser Sprechweise («Ich bin...») ist es das erste im JohEv. Es enthält eine offenbarende, Jesu Wesen in metaphorischer Weise umschreibende Aussage, die konkreten Realitätsbezug hat. Die verwendete Metapher will nicht nur Bild sein, sondern verdeutlicht einen wesentlichen Aspekt der Person und Sendung Jesu. Mit der Aussage «Ich – Brot – des Lebens» sind die Leitthemen der bisherigen und der weiteren Rede zusammengezogen und zueinander in knappester Weise in Beziehung gesetzt. Diese Selbstidentifizierung hat wesentliche Konsequenzen: Sie fordert zunächst das Kommen/Glauben des Menschen, also dessen Initiative zur Aufnahme der Gemeinschaft (wobei im Blick bleibt, dass sich darin ein Werk Gottes ereignet, vgl. 6,29). Damit verbunden – hier in der Sprache der Grundthematik metaphorisch ausgedrückt – ist die Zusage des gestillten Hungers und Durstes. Was also durch die Speisung einmalig geschah, vollzieht sich in der Jesusbegegnung und im Glauben an ihn auf einer tieferen und endgültigen – für das Leben relevanten – Ebene (vgl. eine ähnliche Argumentation bei 4,14).

3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Ex 16) erzählt die Mannageschichte und steht dadurch in direkter Beziehung zu 6,31. Die zweite Lesung (Eph 4) beinhaltet den Imperativ, den neuen Menschen anzuziehen. In johanneischer Sprache wäre dies jener Mensch, der sich um das eine Werk Gottes müht (vgl. 6,29) und daraus in seinem Leben Konsequenzen zieht.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Bistum St. Gallen

■ **Neues Mitglied der Personalkommission**

Pfarrer Josef Stillhart, Neu St. Johann, hat seine Demission als Mitglied der Personalkommission eingereicht. Der Priesterrat wählte an seiner Sitzung vom 20. Juni 1991 in Oberriet Kaplan Reto Oberholzer, Bütschwil, zum Nachfolger. Er vertritt zusammen mit Pfarrer Anton Hüppi, Jona, die Priester in der Personalkommission.

■ **Wahlen und Ernennungen**

Die Kirchgemeinde Ebnat-Kappel hat auf Vorschlag von Bischof Otmar Mäder den Diplomtheologen/Pastoralassistenten Franz Kreissl-Wesseler zum Pfarreibeauftragten gewählt. Für die priesterlichen Aufgaben wird weiterhin Pfarrer Josef Stillhart, Neu St. Johann, zuständig sein. Franz Kreissl ist seit 1986 als Pastoralassistent in Diepoldsau tätig.

Die Kirchenverwaltung Jona hat auf Beginn des neuen Schuljahres Cornelia Sivrian aus Uznach als Katechetin gewählt. Sie tritt dort die Nachfolge der auf Schuljahrende weggezogenen Katechetin und Pfarreisekretärin Ruth Zoller an.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Pierre Bulliard, Freiburg

Geboren am 8. Juli 1922 in Blessens, Bürger von Rossens. Priesterweihe 1949, Vikar in Le Crêt 1949–1950, in Charmey 1950–1952, Siviriez 1952–1954, Belfaux 1952–1956. Pfarrer von Massonnens 1956–1966, von Bussigny 1966–1970. Hilfspriester in Villars-sur-Glâne 1970–1980, in St. Peter, Freiburg 1980–1990. Gestorben in Givisiez am 4. Juli 1991.

Bistum Sitten

■ **Ernennungen**

Der Bischof von Sitten hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Norbert Brunner, bisher diözesaner Vermögensverwalter, zum *Generalvikar,* mit Amtsantritt am 1. Juli 1991. Norbert Brunner ist am 21. Juni 1942 in Naters geboren. Nach der Priesterweihe im Jahre 1968 und einem zweijährigen Studienaufenthalt in Freiburg war er Lehrer am Kollegium Schwyz, dann von 1972 bis 1987 bischöflicher Kanzler, Pfarrer von Simplon-Dorf, und seit drei Jahren ist er Domherr der Kathedrale und Vermögensverwalter.

Josef Zimmermann, Pfarrer von Naters, zum *Bischofsvikar* für das Oberwallis. Josef Zimmermann ist am 7. März 1939 in Visperterminen geboren und wurde am 18. Juni 1967 zum Prieser geweiht. Er war dann Vikar in Naters (1967–1979), Pfarrer von Saas-Grund (1979–1990) und seit einem Jahr ist er Pfarrer von Naters, ein Amt, das er noch ein Jahr ausüben wird. Pfr. Zimmermann war Vize-Regens des Priesterseminars von 1983–1986 und Dekan von 1987–1990.

Martial Carraux, Pfarrer von Massongex, zum *Bischofsvikar* für das Unterwallis. Er wurde am 5. März 1947 in Vouvry geboren. Nach der Priesterweihe im Jahre 1975 war er Vikar in Bex (1976–1980), Pfarrer von Massongex (1981–1991) und von Vérossaz (1985–1991) und ein Jahr (1980/1981) Seelsorger im Foyer «Dents du Midi» in Bex.

Franziskus Lehner, bisher Generalvikar, wird Pfarrer von Gampel;

Pius Schnyder, Pfarrer in Gampel wird Pfarrer von Ems und Ergisch;

Paul Zurbriggen, Pfarrer von Leukerbad, wird Pfarrer von Turtmann;

Dr. *Jean-Louis Stoffel,* Pfarrer von St. Martin-Zürich, wird Pfarrer von Leukerbad;

Hans Berger, SVD, Pfarrer von Ems, wird Pfarrer von Erschmatt;

Johann Werlen, Pfarrer von Erschmatt, tritt in den Ruhestand;

Imhasly Reinhard, Vikar in Naters, wird Jugendseelsorger für das Oberwallis;

Imseng Robert, Neupriester, wird Vikar in Naters;

Norbert Werlen, Laientheologe, übernimmt zusätzlich zu seiner Arbeit das Amt des Diözesanökonomen.

Dr. *Stefan Schnyder,* bisher Rektor am Kollegium in Brig, zum Pfarr-Stellvertreter in Randa. Der amtierende Pfarrer von Randa, Peter Blom, wird für den Winter 1991/1992 gesundheitshalber von seiner Pfarrei abwesend sein. Aus diesem Grunde hat der Bischof Dr. Stefan Schnyder gebeten, die Pfarrei Randa für diese Zeit seelsorglich zu betreuen.

Pfr. *Johann Werlen,* bisher Pfarrer in Erschmatt, zum Heimseelsorger im Heim St. Martin in Visp. Pfr. Johann Werlen wird durch seine reiche Seelsorgeerfahrung in manchen Pfarreien des Oberwallis die Insassen des Altersheimes St. Martin in ausgezeichneter Weise seelsorglich begleiten können.

Pfr. *Bruno Zurbriggen,* früher Pfarrer in Guttet-Feschel und Albinen, zum Pfarrer von Bürchen und Unterbäch. Pfr. Bruno Zurbriggen kehrt nach einem Urlaubs- und Studienjahr in die Seelsorge zurück. Verantwortlich für die Pfarreien Bürchen und Unterbäch, wird er in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer von Eischoll die Seelsorge in der Region Schattenberge übernehmen.

Bischöfliche Kanzlei/NB

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. P. Lorenz Volken MS, Haus Gutenberg, Burgweg, FL-9496 Balzers

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Private Sekundarschule
Institut Sonnenberg
7324 Vilters

Internat für Knaben und Mädchen

● keine Aufnahmeprüfung ● 5-Tage-Woche ● optimale Schülerhilfe ● Informatik ● Vorbereitung für alle weiterbildenden Schulen ● eigene Sportanlagen

Telefon 085-2 17 31 oder 2 66 35
Fax 085-2 73 88

In diesem Jahr wollen wir unsere Betriebsferien kürzer gestalten als in den vergangenen Jahren. Wir können daher für die Zeit vom 20. November bis Anfang Dezember noch Gruppen und Einzelgäste in unserem Haus aufnehmen.

bethanien

6066 St. Niklausen OW
Tel. 041-66 53 66

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Dipl. Katechet/Dipl. Erwachsenenbildner mit 20jähriger Erfahrung in vielen Bereichen der Pfarreiseelsorge sucht neue Arbeitsstelle. Erwünscht: Eigenverantwortung und relative Selbständigkeit. Bevorzugte Aufgabengebiete: Erwachsenenbildung, Gemeindeleitung.

Angebote bitte unter Chiffre 1613 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Wallfahrtskaplanei, 6365 Maria Rickenbach

Wir suchen einen

Resignaten

der mit den Gläubigen einen Sonntagsgottesdienst feiert und die Anliegen der Wallfahrer wahrnimmt.

Eine möblierte Wohnung steht zur Verfügung.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Pfarrer Albert Fuchs, Kath. Pfarramt Stans, Telefon 041-61 92 61

ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1991

Lourdes
18. 8. – 23. 8., 22. 9. – 27. 9.

Nevers-Paris-Lisieux-Mont-St-Michel-Loireschlösser
4. – 9. 8.

Wigratzbad (Tagesfahrten)
15. 8., 19. 10.

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen

ZUMSTEIN REISEN

6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon 042-41 10 44

Rauchfreie

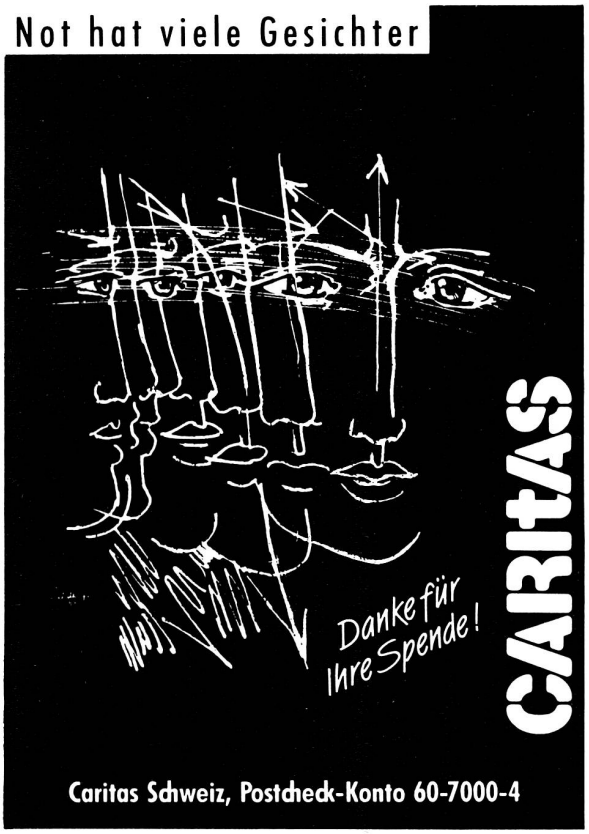
Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Not hat viele Gesichter



Caritas Schweiz, Postcheck-Konto 60-7000-4

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

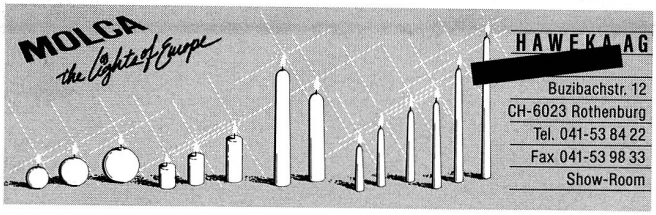
Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 7/91



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

radio vatikan

deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

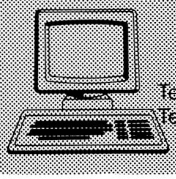
MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Die «Handkartei» im Computer

* die **durchdachte** Lösung, auch **für kleine Gemeinden!**
* **einfach** in der Bedienung * kurze Einarbeitszeit
* Schulung * **gross in der Leistung,** klein im Preis
* auf Wunsch anpassbar * Schnittstelle zu WORD 5.0
Verlangen Sie die unverbindlichen **Unterlagen mit Referenzliste** und lassen Sie sich überraschen!
Von der Beratung bis zum Service, alles aus einer Hand

bivo
electronic AG
CH 5437 Zurzach



Telefon 056-49 30 00
Telefax 056-49 27 62

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

29–30/18.7.91